

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1.

Gottschee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1905.

Mit Gott ins neue Jahr.

Was wird das neue Jahr Dir bringen,
Was birgt der dunkle Zeiteinschoß?
Was nützt das Schaffen, frommt das Ringen,
Wird neu gestalten sich Dein Los?

Wir kennen nicht den Lauf der Tage;
Noch unbeschrieben ist das Blatt,
Das vor uns liegt wie dunkle Sage,
Ob's glatt für uns, ob's Risse hat.

Wie Gott es will, so soll es enden,
Denn was Er tut, ist wohlgetan,
Wie auch das Schicksal sich mag wenden,
Mit Gott hör' auf, mit Gott fang an.

Neujahr.

Das Jahr des Heils 1905 hält seinen Einzug, während die ernstesten Scheideglocken des Jahres 1904 verklingen und den Menschen als letztes Abschieds- und Geleitswort fürs neue Jahr zurufen: Die Zeit ist kurz, drum nütze die Zeit!

Als eine lange Spanne Zeit erscheint uns ein Jahr bei seinem Beginn; einem schier uferlosen See vergleichbar starrt uns die Zukunft eines neuen Jahres entgegen. Und sie ist in der Tat lang, wenn man all der Ereignisse gedenkt, und die Leiden und Freuden, Glend und Kummer, Sünden und Taster, Tugenden und gute Werke, die der Zeitraum eines Jahres birgt, gleich dem Bogenschwall eines Stromes am Ohr des Geistes vorüberbrausen läßt. Aber, so lang ein Jahr sein mag, es erhält seinen Wert für den einzelnen wie für die ganze Menschheit erst dadurch, daß es ein Jahr des Heiles ist. Darum rechnen wir die Jahre von der Schaffung der Welt gar nicht mit. Denn was hätten Millionen Jahre der Menschheit genützt, wenn nicht jener

erschiene wäre, von dem das Leben und die Zeit ihren wahren Wert erst wiedererlangt hätten: Jesus Christus der Erlöser des Menschengeschlechtes. Und wenn König David singt, daß ein Tag im Hause des Herrn mehr sei als tausend andere, so ist auch ein Jahr des Heiles höher zu schätzen als ungezählte andere, die nicht als Jahre des Heiles gelten können. Darum haben wir auch keinen Grund, jene Altväter vor Christus um ihr hohes Alter von vielen hundert Jahren zu beneiden, da ein Jahr des Heiles tausend andere aufwiegt. Von jedem Erlösten Christ gelten ja auch jene Worte der göttlichen Weisheit: „Früh vollendet hat er viele Jahre ausgefüllt.“ Noch sind es nicht volle zwei Tausend Jahre, seit „die Gnade unseres Erlösers Jesus Christus allen Menschen erschienen ist“, allein unendlich mehr Segen und Heil, Friede und Freude, Glück und Wohlfahrt ist in dieser Zeit des Heiles über die Erde geströmt, als in den mehr als 4000 Jahren vor Christus. Und je weiter die Gelehrten den Ursprung des Menschengeschlechtes zurückversetzen, um das Wert der Schöpfung zu verdunkeln, desto mehr muß man sich verwundern, welche herrliche Früchte das Werk der Erlösung in kurzer Zeit getragen, wie das Christentum in 1900 Jahren die Menschheit zu einer geistigen und sittlichen Höhe gebracht hat, wie viele Jahrtausende vor Christus es nicht vermocht. Daran erinnert uns das Jahr des Heiles 1905, das auch für jeden einzelnen Menschen ein Jahr des Heiles werden soll. Ein solches wird es aber nur, wenn es der Heiligung des Menschen geweiht ist und der Erreichung des

ewigen Heiles dient. Denn das ist der Zweck der Zeit überhaupt und auch der Zweck des neuen Jahres, ein Mittel zum Fortschritt im Guten und eine Vorstufe der Ewigkeit zu sein.

Hat aber die Zeit und jeder Teil derselben einen so hohen Wert und Zweck, dann ist die Mahnung wohl angebracht: „Benütze die Zeit!“ Ist aber in unserer fieberhaft und nervenaufregend tätigen Zeit diese Mahnung noch am Platze? Klagt und getzt man nicht mit der Zeit, so daß man selbst am Sonntag für die Teilnahme am Gottesdienst keine Zeit mehr findet? Ja, das ist der Fluch der unrichtigen Benützung der Zeit, daß man für alles, für Geschäft und Vergnügen, für die langweiligsten Unterhaltungen und zeitraubende Tandeleien, für tiefnächtiges Schwärmen und wochenlanges Reisen Zeit hat, nur nicht für Gebet und Kirchenbesuch, Werke der Frömmigkeit und religiöser Pflichterfüllung. Darum ruht aber auch so wenig Segen auf dieser unrichtigen Benützung der Zeit, die nicht den Namen Jesu als Stempel des Heiles und der Heiligung trägt.

Wir sehen das schon an unserem lieben Oesterreich-Ungarn, das schuldbewußt am Schlusse des Jahres 1904 klagen mag über ein verlorenes Jahr. Die beiden Parlamente diesseits und jenseits der Weitha haben Zeit und Geld nutzlos für die Völker und die Monarchie vergeudet und kein Jahr des Segens und der Wohlfahrt schaffen helfen. Auch mehrere Landtage, so auch der böhmische, boten ein trauriges Bild der Zeitvertrödelung, die nicht einmal den Jahreshaushalt für 1905 zur Erledigung bringen ließ.

Wiederum kann der niederösterreich. Landtag, in dem die christliche Mehrheit sich erst letzter Tage nicht scheute, gegen die schamlose Verhöhnung Christi feierlichen Einspruch zu erheben, auch auf die segenvollste Arbeit in diesem Jahre hinblicken. Christentum und Arbeit sind ja zwei unzertrennlich zusammengehörende Dinge.

Kein Jahr des Heiles war das verflorfene für Frankreich, dessen Regierung und Kammer sich müht, das Christentum mit der Wurzel auszurotten. Man schneidet diesem Baume die edelsten Triebe, die religiösen und klösterlichen Genossenschaften, ab, umgibt die Aeste mit einem Drahtnetz, damit sie sich nicht entfalten können und entzieht ihnen Licht und Luft, damit dieser Lebensbaum verdorre und gleich den schismatischen Kirchen Rußlands und des Orients zum unfruchtbaren Feigenbaume werde, der verdient umgehauen zu werden und höchstens als sehenswertes Altertumsstück noch einiges Interesse findet. Statt Wohljahrt, Kultur und Sittlichkeit zu fördern, hat man Knechtung der Freiheit, Elend für Tausende Familien, Zwietracht im Heere, hohe Steuern und den Bruch mit dem Papste dem Lande gebracht. Man hat im Kampfe gegen Christus nicht nur ein Jahr verloren, sondern jahrzehntelange Arbeit wieder vernichtet.

Doch in einer Beziehung scheint das verflorfene Jahr auch für Frankreich heilsam gewesen zu sein, da es die Katholiken aufrüttelte und in den letzten Tagen des Jahres noch zu einer freiheitlichen Volksaktion zusammenführte, welche die soziale Tätigkeit im christlichen Sinne zu ihrem Programm machte. Möge diese christliche Volksbewegung Frankreich Heil und Segen bringen. Und wenn die großartige Weltausstellung in St. Louis der alten und neuen Welt einen Beweis von rastloser Arbeit und fleißigster Benützung der Zeit in Nordamerika lieferte, so verschärfen sich doch auch dort von Jahr zu Jahr die sozialen Uebelstände und wird das eben mit der Wahl Roosevelts zum Präsidenten neu bekräftigte Trustwesen ein Unheil für das eigene Land wie für Europa. Und eilen wir weiter auf dem Erdenrund, so finden wir zwei Völker im blutigen Ringen, wodurch das Jahr 1904 zu einem unheilvollen Kriegsjahr wurde.

Wird dieses entsetzliche Gemekel auch das Jahr 1905 entweihen? Wird sein Ausgang den beteiligten Völkern und Reichen zum Heile oder Verderben gereichen? Wird der sorgsam gehütete Weltfrieden nicht darunter gefährdet werden? Das sind Fragen, die sich zu Neujahr dem fernen Beobachter des blutigen Schauspiels

im fernsten Osten aufdrängen. Wohl schien es, als ob das Zarenreich unter dem Einflusse der Ereignisse am Kriegsschauplatze sich aus seiner Erstarrung im Absolutismus erheben und neue Bahnen zur Förderung des Volkswohls einschlagen wollte, doch der russische Koloss auf schwachen Füßen fiel beim ersten Behversuche wieder um. Wie in der christlichen Zeitrechnung, so ist es auch in der Kultur und in den Vorbedingungen eines modernen Staatswesens zurückgeblieben und dient zum abschreckenden Beispiel der unheilvollen Wirkungen eines äußerlichen Scheinchristentums. Möge das Jahr 1905 auch für Rußland eine weitere Stufe zur christlichen Kultur und zur Hinkehr zum wahren, unversehrten Christentum, das nur durch die Verbindung mit Rom den Völkern zufließt, werden. Ein Jahr des Heiles aber war das abgelaufene Jahr für die treuen Katholiken, die in ihm der unbefleckten Himmelskönigin zjubelten und des reichsten Segens durch Maria die Mutter des Heiles teilhaft wurden. Wohl ist kaum ein Ort, eine Stadt, ein Land, wo nicht der Jubel der Marienverehrer erschollen wäre. In unserem Vaterlande wetteiferten Wien und Budapest, Prag, Brünn und Bemberg, Linz und Salzburg mit Rom in der Huldigung an jene, die der Welt das Heil gebracht, und schöpften aus diesem Born der Gnaden. Unter dem Banner der Unbefleckten werden auch für Oesterreich die Jahre des Heiles wiederkehren.

Möge aber auch für alle Christen das Jahr 1905 ein Jahr des Heiles in irdischer aber noch mehr in überirdischer Beziehung werden; ein Jahr des Heiles und Fortschrittes in allem Guten für jene, die es überleben werden, ein Jahr des ewigen Heiles und Lohnes für die, welchen dieses Jahr als das letzte beschieden ist, um ihr ewiges Heil zu wirken und zu sichern. In diesem höhern Sinne wünschen diese Blätter auch ihren lieben Lesern Heil, gut Heil, alles Heil in diesem und jenem Leben. Darum nochmals allen Gottes Heil und Segen im Jahre 1905!

Gott ist gut.

O Mensch bedenk': Gottes Werke,
Der Himmel und das Erdenrund,
Tun seine Weisheit, Kraft und Stärke,
Und seine Freundlichkeit uns kund.
Doch klarer, freundlicher und schöner
Und über alles hold und mild
Sehn wir in Jesu, dem Verfühner,
Der Liebe Gottes reinstes Bild.
O möchte doch im neuen Jahre
Das Leben frei von Sünde sein,
Und jedes Herz im Gnadenleben
Sich dankerfüllt dem Heiland wei'hn.

Vorwärts!

Wirtschaftlich und geistig kulturell im neuen Jahre vorwärts zu schreiten ist ein Voratz, den nicht nur die Lenker unseres Staates und unserer Gemeinden, sondern jeder Unternehmer, jeder Familienvater, jeder einzelne betätigen soll. Wirtschaftliche Hebung jedermanns und damit der Gesamtheit ist auch eines der Ziele, das zu fördern diese Blätter sich für alle ihre Leser und Leserinnen gesetzt haben. Scheint dies nicht unchristlich und zu irdisch? Nein; das geordnete Streben nach Wohlstand und kulturellem Fortschritt ist vom Christentum nicht verpönt, das ja nicht Weltflucht verlangt, als ob seine Befenner nur beschauliche Asketen und Eremiten sein sollten, sondern Weltüberwindung. Nicht den Reichtum an sich hat der göttliche Heiland, dessen heiligsten Namen die Kirche durch das Fest der Beschneidung an die Schwelle des Jahres stellt, mit einem Wehe bedroht, auch nicht den rechtmäßig verdienten Reichtum, sondern die schnöde, unerfättliche Habgier, welche den Menschen des Strebens nach überirdischen Gütern beraubt und ihn zum Sklaven des Mammons macht, ob er nun Großkapitalist oder Arzt, Bauer oder Arbeiter ist. Mancher Reiche kann, wenn er edel gesinnt ist, innerlich vom irdischen Besitz mehr losgeschält und so arm im Geiste sein, als mancher Arme, dessen ganzes Sinnen und Trachten nur auf möglichst viel Erwerb irdischen Besitzes oder Ehre bedacht wäre. Spricht ja doch Christus auch von der treuen Verwaltung des anvertrauten Schazes und dessen Vermehrung. Christus hat selbst die Arbeit gepflegt, welche die vornehmste Quelle des rechtlichen Besitzes bildet, das Eigentumsrecht am ehrlichen Besitze durch die Aufrechterhaltung des Gottesgesetzes gegen Diebstahl und Begehrlichkeit gesichert, wohl aber vor zu ängstlicher alles höhere Leben verschlingender Sorge für das Irdische gewarnt, indem er an die Vatergüte Gottes für die Vögel des Himmels und für die Lilien des Feldes erinnerte. Auch die Erstrebung einer höheren bürgerlichen Stellung und des Verbleibens in derselben hat Christus nicht verpönt; nirgends lesen wir, daß er den bekehrten Hauptmann zur Ablegung der Uniform aufgefordert hätte. Auch die Erhebung der Familie durch Christus, die Erhöhung der Frau, die Wertschätzung der Kinder — „Lasset die Kleinen zu mir kommen“ — die Freude an der Natur, aus der Christus seine belehrenden, erhabenen Gleichnisse entnahm, zeigen, wie Christus das kulturelle Leben von der Allgemeinheit nicht gemieden, sondern von seiner Lehre durchgeistigt und durchdrungen sehen will: Gottes Ehre und Wille soll in seinem Reiche vollzogen werden, in welchem allen das tägliche Brot gegeben werden, das Elend der Sünde mit ihren sittlichen und sozialen Uebeln schwinden soll.

Die Zivilisation Europas ist eine Frucht des Christentums. Im Schatten der katholischen Kirche wurde der Fortschritt durch Beseitigung der heidnischen Barbarei gezeitigt,

deren Verschwinden vor allem die Armen, die Frauen und die Kinder begrüßen müssen. Wer kennt nicht die Sklaverei und Gegensätze des alten Heidentums, dessen Entwürdigung des weiblichen Geschlechtes, dessen Entrechtung der Kinder gegenüber der zur Aussetzung und Tötung schreitenden zügellosen Allgewalt des Waters, wie wir es noch heute im heidnischen China sehen? Fortschritt der Kultur, der Kunst und des Wissens, sozialer Wohlstand der Massen und ehrliche Humanität sind um so größer, je mehr das öffentliche und private Leben verchristlicht sind, während Erkaltung der Nächstenliebe, Außerachtlassung der Gerechtigkeit, Ausdehnung der Bewucherung und Entfittlichung eine Begleiterscheinung des Losragens von Gott, der Abkehr von der Kirche sind. Auch dafür ist die Gegenwart ein sprechender Zeuge.

Positive Einzelheiten zur wirtschaftlichen Förderung werden diese Blätter das Jahr über in Artikeln und in den verschiedenen Rubriken wieder zahlreich bieten. Leider sind die zerrüttenden politischen Wirren, welche unchristlichen Beweggründen entquollen, dem Erwerbsleben nicht günstig. Die pflichtmäßige staatliche Fürsorge für das bürgerliche Wohl ist dadurch gehemmt. Umso mehr muß persönliche Tüchtigkeit, berufsgenossenschaftliches Vorgehen, Selbsthilfe, Fleiß, rationelle Umsicht und Sparsamkeit eingreifen. Letztere muß die verschiedenen Kategorien der Lohnarbeiter, deren materielle Besserstellung durch christliche Fachorganisation und Schulung ein weites Feld sozialer Betätigung bietet, wenigstens über die härtesten Sorgen jeweiliger Kündigung, vorübergehender Erwerbslosigkeit und Existenzunsicherheit hinwegheben, damit nicht in slavischer Abhängigkeit die Not jedes Mindestanbot an Lohn und übermäßige Arbeitszeit annehmen muß. Unterentlohnung und Ueberanstrengung spotten der „freisinnigen“ Fortschritts-Lobhudeleien und sind auch ein Feind der Kirche; der zu besorgte und todmüde Arbeiter wird nur schwer die Zeit und Möglichkeit zum Kirchenbesuch haben, um seinen Geist zu religiösen Übungen zu erheben. Der Handwerker- und Handelsstand muß vor herzloser Konkurrenz der Allerweltskonfektion und -Bazare geschützt werden, selbst aber solid vorgehen, genau und planmäßig über Einnahmen und Ausgaben und einen Jahresvorschlag, wie dies nach praktischer Möglichkeit jeder Familie zu raten ist, Buch führen und rechnerisch umsichtig sein; genossenschaftlich ist auch da noch viel zu erreichen. Werden doch u. a. die Landes- und Handelskammerkredite von den Gewerben- genossenschaften in manchem Kronlande nicht einmal zur Gänze bisher inanspruch genommen. Der darniederliegenden Landwirtschaft muß durch Fürsorge bei Handelsverträgen und andere begründete Schutzmaßnahmen eine solche Preisbildung ihrer mit Mühe erzielten Produktion ermöglicht werden, daß dieser gewichtige Stand, an den sich die Existenz von Handel, Fabrikat und Handwerk tausendfältig anlehnt, nicht schon durch ein einziges Notstands-Jahr und eine einzige elementare Kata-

strophe zusammenbricht; auch ist da die rationellere Betreibung landwirtschaftlicher Nebenzweige außer dem Getreidebau und der Viehzucht vielfach noch nicht auf erreichbarer Höhe, z. B. Obstkultur, Gemüsebau, Fischzucht, Flechtwerk etc. Unsere Industrie aber muß auf solide Neuerungen, Verbilligung der Exporttarife, emsigere Auffuchung ferner Absatzgebiete dringen, um mit dem Auslande erfolgreicher konkurrieren zu können.

Zeit und Gesundheit, Friede und Ehrlichkeit sind die Vorbedingungen wirtschaftlichen Schaffens und Fortschrittes. Zeit ist das erste und vornehmste Geschenk Gottes, des Herrn über Leben und Tod. Er ist auch der oberste Lenker des Schicksals. Wie oft aber schneidet Unordnung, Uebertretung der Sonn- und Feiertagsruhe, des Fastengebotes, der Mäßigkeit und Sittlichkeit vorzeitig den Lebensfaden ab und bringt zu früh Siechtum und Erkrankung! Die christlichen Kardinaltugenden der Klugheit und Mäßigkeit in allen Belangen müssen der Leitstern auch auf dem Gebiete geordneten Kultur- und Erwerbsfortschrittes sein. An Gottes Segen wird es dann nicht fehlen.

Dankbarkeit.

Dankbarkeit gefällt wohl allen,
Dankbarkeit gefällt auch Dir;
Wem auch könnt' sie nicht gefallen,
Sie des Herzens Schmuck und Zier?
Doch wo Undank im Gemüte
Fehlt des Herzens edle Güte.

Bahnhofmission.

Ein trauriges Schicksal erwartet einen großen Teil jener stellensuchenden Mädchen, die von allen Windrichtungen nach Großstädten z. B. Wien kommen und auf den Bahnhöfen absteigen. Dieselben wissen oft nicht wohin; öfter trägt auch der Mangel an genügender Kenntnis der deutschen Sprache vieles zu ihrer Verwirrung bei. Nur zu oft bieten sich ihnen unbekannte Personen scheinbar zur Hilfe an, durch die sie dem sittlichen Verderben in die Arme getrieben werden.

Diesem Uebel zu steuern, wurde schon in vielen Großstädten (Köln, München, Breslau, Berlin, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Aachen, Brüssel, Lyon, Marseille, Luzern, Turin, Madrid) eine sogenannte Bahnhofmission ins Leben gerufen. Geachtete Frauen übernehmen hier das Amt des Missionärs, zwar nicht durch die Predigt des Wortes, sondern durch werktätigen Schutz der bedrohten jungfräulichen Ehre. Kennlich an einem einfachen, doch genügend bemerkbaren Abzeichen, postieren sie sich auf dem Bahnhofe, überwachen, geschützt von der Schutzmannschaft, die mit den Fernzügen ankommende Mädchenschar klugen Auges, um den Verführer, falls ein solcher verstoßener Weise an ein augenscheinlich fremdes Mädchen heranschleicht, zu entdecken und fernzuhalten; sie führen die Mädchen in die bezeichneten Asyl- oder Schlafstellen, oder zu guten christlichen Familien, die ihnen teils umsonst, teils auch gegen geringes Entgelt für den einen oder den anderen Tag Unterkunft gewähren.

Auch in Wien hat sich eine Bahnhofmission endlich gebildet. Die Bahnhofmission des Werkes des heil. Philipp Neri begann ihre stille Tätigkeit mit Schutzdamen, die sich aus dem Dritten Orden des heil. Franziskus für Weltleute rekrutierten, denen sich dann bald auch andere Frauen anschlossen. Sie hat bereits schöne Erfolge aufzuweisen.

Es ergeht nun an alle wackeren katholischen Frauen Wiens, die wöchentlich wenigstens über die eine oder die andere Stunde Zeit verfügen können, die dringende im Namen der bedrohten weiblichen Jugend ausgesprochene Bitte, sich zur eifrigen Anteilnahme an diesem Werke melden zu wollen, am besten in Wien, erster Bezirk, Franziskanerkloster, bei Pater Honorius Kett. Besondere Kosten verursacht die Beteiligung den Schutzdamen nicht; doch werden alle, die den Dienst einer Schutzdame nicht versehen können, gebeten, ein Scherflein zur Bestreitung der leider noch ungedeckten Auslagen des Vereines beisteuern zu wollen. Auch werden jene, die etwa eine noch so bescheidene Schlafstelle für den einen oder den anderen Tag entbehren können, gebeten, dieselbe angeben zu wollen, eventuell auch die Bedingungen hiezu. Die Bahnhofmission braucht also: 1. Ausübende Schutzdamen, 2. Schlafstellen, 3. Wohltäter.

Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß sich durch dieses Beispiel der Reichshauptstadt angeregt auch in anderen Großstädten Oesterreich-Ungarns ähnliche Einrichtungen zum Schutze der so vielen Gefahren preisgegebenen, oft arglosen Mädchen, die in den Städten ein ehrliches Fortkommen suchen, ins Leben gerufen wurden mit Hilfe von edlen Damen, die ein warmes Herz und einen verständigen Sinn für die sozialen Bedürfnisse unserer Zeit und für werktätige Nächstenliebe haben.

Muttersprache.

O Muttersprache schön und weich,
Wie lieblich klingt Du mir!

Die deutsche Sinnigkeit und Innigkeit hat ein schönes Wort geprägt: „Muttersprache“ — die Sprache, an der das Volk hängt, in der allein der Mensch sein Verschwiegenstes auszudrücken vermag, die Sprache der Mutter, in der sie mit ihren Kindern spricht. Was die Mutter von ihrer Seele, ihrer kleinen und großen Liebe in ihrer Sprache zu legen versteht, das liegt für alle Zeiten jedem einzelnen von uns in seiner Muttersprache, bewußt oder unbewußt, gebunden. Was die Mutter an Harmlosigkeit und Humor, Gemüt und Gerechtigkeit, Treue und Rindlichkeit im Kinde zu entwickeln versteht, das wird für alle Zeiten von unberechenbarem Segen bleiben. Sie wird dem Kinde lehren, das eigene „Ich“ zurückzustellen hinter das „Wir“, daß es sich fühlen lernt als Glied der kleinen Hausgemeinde und es sich freuen lernt an der Gemeinsamkeit mit deren Wohltaten und Pflichten, um später mit Leib und Seele dem Vaterlande zu dienen im Gefühle der Zugehörigkeit.

„Unsere Komteß!“

Original-Novelle von Louise Strahl-Jung.
(Nachdruck verboten.)

Fräulein Auguste Otawi, die junge Erzieherin der gräßlichen Kinder, stand vor ihrem halb gepackten Koffer und legte Stück für Stück ihrer Garderobe mit ordnender Hand hinein. Man nannte sie eine Schönheit. Ihr tief dunkles, fast schwarzes Haar war, ganz der herrschenden Mode entgegen, in der Mitte glatt geschneitelt und schlang sich ohne jede Stellung zu einem kunstlosen Knoten im Nacken zusammen. Diese einfache Haartracht rahmte ein schneeweißes Gesicht vom reinsten griechischen Schnitt wunderbar ein und die dunklen Augen darin leuchteten mit züchtigem Glanze. Ueber ihrer ganzen Erscheinung lag eine reine, edle Bornehmheit, die das Herz und die Seele fesselte.

Ihr Abschied vom Schlosse war kein freiwilliger. Das stets gutmütige Entgegenkommen ihrer Herrin, die anscheinende, übersprudelnde Zärtlichkeit der jungen Komteß, die stürmischen Liebesbeweise ihrer beiden Zöglinge ließen sie vergessen, — daß sie hier nun eine Fremde war.

Da, vor einigen Wochen, hat sie die Gräfin, auf ihr Zimmer zu kommen.

Sie erinnerte sich noch genau jener Stunde bitterer Enttäuschung! — Jubelnden Herzens folgte sie dem Rufe, zitternd vor Erregung.

Wie ganz anders aber kam es! Was sie heimlich erhofft, was für sie den Inbegriff des Lebens, des Glückes bedeutete, — es sollte nicht erfüllt werden!

Nicht in kühlen, aber in gemessenen Worten wurde ihr mitgeteilt, daß es nun hoch an der Zeit wäre, bei den „beiden Kleinen“ mit dem Unterricht in der englischen Sprache zu beginnen, weshalb sie nun entbehrlich wäre, da in einigen Wochen eine Engländerin eintreffen werde.

Die Gräfin war selbst etwas verwirrt und sprach hastig, um ihre Bewegung zu verbergen.

Die Erzieherin stand wie erstarrt da: Ein unendlich banges Gesicht stieg in ihr auf. Vorläufig erfaßte sie nur das Eine, daß ihre Herrin nicht für Kurt Bassen, den jungen Oberverwalter des Gutes, um sie warb, — wie sie es sich so oft in ihren Phantasien ausmalte! Mit einer unheimlichen Ruhe starrte sie ins Leere. — Dann wurde sie sich bewußt, daß sie nun alles, alles was ihr lieb und teuer war, verlassen müsse, daß ihr, der Waise, eine neue Fremde winkte! . . . Und heiße Tränen drangen unter ihren seidnen Wimpern hervor.

Die Gräfin war von diesem Anblicke gerührt. Liebevoll schloß sie das Mädchen in die Arme, und es schien, als kämpfe sie mit dem Entschlusse, die Kündigung rückgängig zu machen.

Doch wie so oft eine kleine, unbedeutende Begebenheit im entscheidenden Augenblicke tief in das Leben der Menschen eingreift, es umgestaltet, emporhebt oder stürzt, — so war es auch hier. Für einige Augenblicke öffnete sich die Tür, und ein junges, liebes Gesicht, von blonden Locken umwogt, guckte erstaunt auf die beiden Frauen, um sich aber sofort wieder zurückzuziehen.

Die Gräfin zuckte zusammen, atmete tief auf, und ihre Arme lösten sich von Augustens Gestalt. Hastig wandte sie sich ihrem Schreibtische zu, und entnahm dort aus einem Stuhl ein kostbares Armband, welches sie an der Erzieherin feines Gelenk streifte. Mit einigen huldvollen Worten entließ sie das schöne Mädchen und gab ihm noch den Trost mit, es bei der Suche nach einer neuen Stelle nach Möglichkeit zu unterstützen — Die Gräfin hielt auch Wort. Nach wenigen Wochen wurde ihr eine Anstellung in einem fürstlichen Hause unter den glänzendsten Bedingungen angeboten.

So war sie also für die nächste Zeit gesichert!

Auguste seufzte leise auf und während sie ihren Koffer füllte und so manches liebe, erinnerungsreiche Stück hinein versenkte, gingen die Ereignisse der letzten Wochen durch ihren Sinn.

Wie sehnte sie sich doch nach einer Heimat! Der Inbegriff alles Schönen, Traulichen und Hohen schien ihr in dem einen Worte zu liegen: Heimat! Mit kaum sechzehn Jahren zur Waise geworden, sah sie sich nach bestandnem Examen genötigt, in Stellung zu gehen. Das Schicksal schleuderte sie bald hier hin, bald dort hin, bis sie endlich hier im Hause ein dauerndes Asyl gefunden zu haben glaubte, ja mehr noch als ein Asyl, eine stete Heimat! Und vor ihren Augen taucht ein nettes kleines Häuschen auf, von wildem Wein umrankt und von einem zierlichen Gärtchen eingeschlossen. Sich selbst sah sie schalten und walten darin, als Herrin dieses kleinen Reiches. . . . Und der ihr das alles gab, war „Er, der Herrlichste von allen“. Wie wollte sie ihn lieben, dankbar und treu! — — —

Auf ihrem süßen Gesichte lag wieder ein Schimmer von Hoffnung, als ihr Blick auf eine Base fiel, in der eine volle, dunkle Rose steckte, die sie heute in Begleitung eines Billets erhalten hatte.

Sie zog eine Karte aus ihrer Tasche und ging zum Fenster, um sie immer

wieder von neuem zu lesen: „Auf frohem Wiedersehen heute abend, nebst innigem Gruße von Ihrem untertänigsten Kurt Bassen.“

„Heute abend also,“ flüsterte sie bebend vor sich hin und längst begrabene Wünsche und Träume standen wieder auf und umgauckelten sie in den verlockendsten Weisen.

Ein unendlich milder Zug verklärte ihr Antlitz. „Vielleicht, ach vielleicht!“ —

Träumerisch sah sie zum Fenster hinaus und betrachtete die Schneeflocken, die leicht umherstiebeten, um sich dann ruhig niederzusetzen. . . .

Alljährlich gab der joviale Gutsherr seinen Beamten während des Winters einen kleinen Ball, an welchem sich nicht nur feine Familien, sondern auch der geamte Adel der Umgebung beteiligte, wenigstens für ein Weilchen. Dann zogen sich die Herrschaften zurück und überließen die Zurückgebliebenen ihrer Freude. —

Auguste klammerte sich mit der ganzen Seele an dieses „heute abend“, von welchem sie irgend eine Entscheidung hoffte. Dankbar erkannte sie die Liebenswürdigkeit der Gräfin an, die es so einrichtete, daß der letzte Abend, den sie im Schlosse zubringen sollte, sich zu einer würdigen Abschiedsfeier für sie gestaltete.

Kurt Bassen bewarb sich ja wirklich um sie, das war augenscheinlich. Doch warum schwieg er?

Langsam stand sie noch so in quälendem zweifelndem Sinnen versunken da; die balde Dämmerung des kurzen Wintertages warf bereits ihre Schatten durchs Gemach und im Zimmer war es still — —

Da hörte sie ein leises Klopfen. Ohne ein „Herein“ abzuwarten, stürmte ein junges mutwilliges Mädchen auf sie zu und empfing Auguste mit beiden Armen. Dabel lachte der Eindringling so hell und frisch, wie eben eine junge, hübsche und sorglose Komteß lachen kann.

„Ach, Gustel, nur noch ein Weilchen laß mich bei dir sein! Du Einzige, Süße, die ich nie im Leben vergessen werde,“ flüsterte sie schwärmerisch.

„Komteß sind zu lieb,“ erwiderte Auguste gelassen. „Auch ich werde viel an meine Valerie denken, vielleicht mehr, als sich so ein reizendes Komteßchen seiner alten Gouvernante erinnern wird.“

„Nun aber gleich still sein, sonst —“ und ihre runden Arme legten sich sanft um Augustens Hals.

„Ich will nur Licht machen, Komteß, damit ich mein Blauäuglein noch einmal so recht von Herzen betrachten kann.“

„Ach bitte, lieber nicht. Es ist ja so traut im Dunkeln und, weißt du,“

dem was ich dir noch sagen will, braucht man kein Licht."

"Nun, wie Komtek befehlt," erwiderte Auguste lächelnd und setzte sich neben das junge Mädchen, das sich bereits behaglich in die Sofaecke geschmiegt hatte.

Die helle Kohlenglut beleuchtete alles um sie mit rosigem Schein, und sinnend sahen die beiden Mädchen nieder.

"Auguste," sagte die junge Komtek leise und legte den Kopf auf ihre Schulter, "ich — nun — ich liebe!"

Fast festerlich kam es über ihre Lippen. Auguste fuhr mit der Hand leicht über Valerians runde Wange. "Wieder?"

flüsterte sie ihr dabei ins Ohr. Valerie seufzte auf. "Und diesmal ist's Ernst!"

"Ach, was wird denn aber dann der junge Herben sagen, mit dem es vor ungefähr drei Monaten so „ernst“, und der kleine Kadett, mit dem es vor ungefähr sechs Wochen „ganz fürchterlich ernst“ war, wie mir ein so liebes Komtekchen versicherte —"

"Aber Auguste, laß doch die Kinderereien," erwiderte Valerie wegwerfend. "Bänast vorbei! Stehst du denn nicht, daß ich jetzt erwachsen bin?"

Seit einem Jahre stand Komtek Valerie nicht mehr unter Augustens direkter Obhut, weshalb das Verhältnis der beiden Mädchen einen freundschaftlichen Charakter annahm. Da man so kleine Liebespläne teile einer jungen Komtek, soweit sie die Grenzen des Anstandes nicht überschritten hier am Bande eher belustigend als anstößig fand, glaubte Auguste keinen Fehler zu begehen, wenn sie dergleichen Schwärmerien demgemäß behandelte.

"So sprich doch Gustel, nicht wahr, ich kann mich doch schon zu den „Damen“ zählen?"

Sie stand auf, reckte sich und stellte sich wie zur Schau vor die Gouvernante.

Komtek Valerie, obwohl schon siebzehnjährig, sah noch sehr kindlich aus.

Auguste musterte sie von allen Seiten mit komischem Ernst. "Es mag wohl an der mangelnden Beleuchtung liegen, Komtekchen, daß ich durchaus nicht so hervorragend Imponierendes finden kann. Das liebe runde Gesichtchen mit seinen treuherzigen Blauaugen ist noch ein Backfischgesicht, — das bezeugen die Grübchen am Kinn und Wange, die so oft zu sehen sind, wenn meine Valerie hell auflacht. Möge es noch lange so bleiben! — Die Gestalt, — nun ziemlich groß und stark ist das Komtekchen schon, — aber wie soll ich nur sagen, noch etwas —"

"Sag's nur kurz heraus, was Du denkst. Ungeschickt meinst Du," stieß sie erregt hervor. Sie hatte eine andere Schilderung

ihrer Persönchens, von dem sie stets sehr befriedigt war, erwartet.

Nun hob sie ihr zierliches Schürzchen und schluchzte laut hinein. Dann wandte sie sich hin und her, so daß die beiden langen blonden Zöpfe nur so um sie flogen.

Auguste wollte lachen, doch bezwang sie sich und zog die Getränke sanft zu sich nieder.

"Noch nicht ganz gereift, wollte ich sagen, Bleibste, aber in zwei bis drei Jahren wird Komtekchen eine der bezauberndsten Erscheinungen der großen Welt sein."

Etwas gedrückt kamen diese Trostesworte über ihre Lippen. Aber Valerie machte sich in Wirklichkeit nicht viel aus der Kritik.

Verzeih, Auguste, meine Ungezogenheit! Doch ich bin jetzt so, ach, ich weiß nicht viel! Es muß etwas Wahres darin liegen: Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt." —

Ihre Augen leuchteten wieder hell auf.

"Ja, ja Kind," erwiderte das schöne Mädchen langsam, — "so ist es. — Doch nun möcht' ich gern wissen, wie der Glückliche heißt, der das kleine Herz gefangen hält?"

"Du ahnst es nicht?" Die junge Komtek neigt sich ganz nahe zu ihr, und flüsterte ihr etwas zu.

Auguste erbehte. Hörte sie recht? — Es ward ihr, als wenn sich eine eiskalte Hand plötzlich auf ihr Herz legte. — Außerlich ganz ruhig saß sie da, die Hände im Schoß gefaltet; doch sie fühlte, wie sie erbleichte und unfähig war zu sprechen.

Valerie plauderte in ihrer naiven Weise weiter. "Nun, was sagst Du dazu?" frug sie endlich.

Eine kleine Weile war es ganz still.

"Haben Sie bereits Beweise seiner Zuneigung oder bloß — Vermutungen?"

Valerie hörte nicht den seltsam heiseren Klang der Stimme, nur ihre Worte.

"Beweis, Bleibste? Was fällt Dir ein!"

Die junge Komtek streckte sich ein wenig selbstbewußt und stolz.

"Wie würde es wohl ein Untergebener von Papa wagen, mir eine Erklärung zu machen! Doch wenn er an mir vorbeigeht, sieht er so lang und tief in meine Augen, — nein Auguste, laß mich doch Licht machen, — das mußt Du sehen!"

Die Lampe brannte jetzt und Valerie richtete ihre schwärmerischen Blicke auf die junge Erzieherin.

Auguste hielt standhaft fest. Die Lippen zusammengedrückt, sah sie finster auf diese drollige Komtek.

"Und was erwarten Sie als Endresultat solch feuriger Blicke, Valerie?" frug sie ein wenig spöttisch.

"Was? Nun, mein Gott, hat denn Papa nicht oft genug gesagt, wie sehr er sich sehnt, die Arbeitslast auf jüngere Schultern zu übertragen! Ich werde ein fach Vassen's Frau —"

Jetzt lachte die Erzieherin schrill auf. "Komtek! Bedenken Sie doch! Ich glaube kaum, daß der Herr Graf einverstanden wäre und die hochgeborene Frau Mama würde sich den bürgerlichen Schwiegersohn schön ansehen!"

"Was tut's! Erst neulich haben wir doch gelesen: Edel sind der Götter Söhne schon, die braucht kein Fürst erst adeln wollen! Und Du selbst, Auguste, hieltest eine lange Rede darüber, wie der Adel des Geistes und des Herzens eben so hoch stehe, als der der Geburt."

Triumphierend sah sie das blasse Mädchen an.

"Gewiß, Komtek! Und ich glaube auch dabei erwähnt zu haben, daß jene Ausgesessenen, denen Gott den Erbadel in die Wiege legte, eine heilige Pflicht auf sich nehmen, die Pflicht, auch den Adel des Herzens zu erringen!"

Valerie nickte. Doch plötzlich zuckte sie zusammen, als sie die Veränderung gewahrte, die mit der Erzieherin vorging.

"Bist Du krank, Auguste? Du siehst so sonderbar aus!" Zeichenfahl stand diese da und in den Augen loderte ein seltsames Feuer.

Nein, nein, — nur müde Kind, ach so müde! Und ich brauche doch Kraft zum Leben!"

"Sage doch, Auguste, wie alt bist Du eigentlich?"

"Wie alt? Wohl erst fünfundzwanzig, Komtek; aber — die Jahre in der Fremde zählen doppelt!"

"Das steht man Dir nicht an. Doch wundert es mich wirklich, daß Dich noch kein Mann wegholte! Hat Dich noch niemand lieb gehabt?"

Die junge Erzieherin ergriff ihre Hand und preßte sie krampfhaft. Für einen Moment ging es ihr durch den Kopf, sich diesem Kinde anzuvertrauen.

Valerie sah sie verwundert an.

Die Erzieherin senkte den Blick. "Ach Kind, Du glückliches Kind!"

"Was ist es, Auguste?" frug die Komtek weich. "Du leidest?"

Auguste blickte wie durch einen Schleier auf ihren Gast. Vor ungefähr sechs Jahren kam sie in dieses Haus, und ein kleiner Eigensinn wurde ihr übergeben. Ihr Entgegenkommen stieß hier auf starken Widerstand, und nur allmählich gelang

es ihr, die guten Keime, die in dem hübschen Troklopf ruhten, zu wecken, — zu veredeln. Sie selbst hatte eine stille Freude daß ihr dies Werk gelang. . . Und nun steht vor ihr ein reizendes junges Mädchen, das nur die Hand auszustrecken braucht, um die zu ihren Sklaven zu machen, nach denen es ihr gelüftet. —

„Ja, Komtek,“ entrang es sich Ielse ihren Lippen, — ich leide.“

„Warum, weshalb? Du Liebe, Gute, kann ich Dir helfen?“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr. Monatskalender.

(Vom 1. — 15. Jänner.)

1. Sonntag. Beschneidung des Herrn. Neujahr. Evangelium (Luk. 4, 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus, (d. i. Heiland,) wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Odilo, Abt († 1049) Sonnenaufg. um 8 U. 2 M., Unterg. um 4 U. 6 M., Tageslänge 8 St. 1 M.
2. Montag. Makarius d. J., Einsiedler († 394); Adelhard, Abt. († 827). — 3. Dienstag, Genovesa, Jgf. († 512). — 4. Mittwoch. Titus, Bisch., Angela, Witwe († 1309); Rigobert, Erzb. († 713); Gregor von Tours († 541). — 5. Donnerstag. — Simeon, d Säulensteher († 459); Telesphor, Papst und Mart. († 154).
☉ Neumond um 7. U. 15. M. abends.

6. Freitag. Erscheinung des Herrn oder Hl. 3 Könige. Evangelium (Matth. 2, 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Stern geleitet, suchen das göttliche Kind, finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Huldigungsgeschenk dar. — Valentin, Bisch. († 470); Erminold, Abt. u. Mart. († 1121).

7. Samstag. Luzian, Mart. (312); Reinhold, Mönch u. Mart.

8. Sonntag. Severin, Abt (482); Erhard, Bisch. (750) Evang. (Luk. 2, 42—52): Der 12jährige Jesus reist mit Maria und Josef nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Josef gefunden. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen hl. Eltern untertan.

9. Montag. Julian, Mart. († 313) Basilissa, Jgf. († 311). — 10. Dienstag. Agathon, Papst († 681); Wilhelm, Erzb. († 1209). — 11. Mittwoch. Hyginus, Papst und Mart. († 142); Theodosius, Abt († 229). Sonnenaufg. um 7 U. 58. M., Unterg. um 4 U. 18 M., Tagesl. 8 St. 20. M. — 12. Donnerstag. Ernst, Abt († 1096); Arkadius, Mart. († 260).
13. Freitag. Veronika v. Mailand, Jgf. († 1497); Gottfried, Mönch († 1127); Agritius, Bisch. (335). ☾ Erstes Viertel um 9 U. 8 M. abds. — 14. Samstag. Hilarius, Bisch. u. Kirchenlehrer († 368); Felix, Priester u. Mart. († 1096).

15. Sonntag. Fest des hlsten Namens Jesu. Festevangelium wie am 1. Jänner. Sonntagsevangelium (Joh. 2, 1—11): Von der Hochzeit zu Kana. — Paulus, Einsiedler († 342); Maurus Abt († 584).

11. Jänner.

Der hl. Theodosius, Abt (529).

An den Stätten der Geburt, des Lebens und Wirkens Christi, im hl. Lande, ent-

faltete sich frühzeitig einer der fruchtbarsten Zweige des Christentums zu besonderer Blüte: es ist das Mönchtum. Schon seit dem 4. Jahrhundert finden wir im hl. Lande zahlreiche Einsiedler, die teils allein, teils in geringer Entfernung von einander lebten.

Zwei heilige Männer waren nun von Gott berufen, diese zerstreut lebenden Einsiedler zu einem gemeinsamen und nach bestimmten Satzungen geregelten Leben zu sammeln: es sind die hl. Sabbas und Theodosius.

Theodosius war um das Jahr 424 in Kappadozien in Kleinasien geboren und fühlte sich schon in seiner Jugend zu einem frommen, gottgeweihten Leben hingezogen. Er wurde Psalmsänger an der Kirche zu Romana.

Das Leben der frommen Büsser in der Wüste begeisterte den nach Vollkommenheit strebenden Jüngling, so daß er die Heimat verließ und nach Jerusalem pilgerte. Auf dem Wege, der ihn bei Antiochia vorbeiführte, besuchte er auch den berühmten hl. Simeon den Säulensteher, der den guten Geist des Jünglings erkannte und ihn einlud, zu seiner Säule hinaufzusteigen, ihn küßte und in seinem Vorhaben bestärkte.

Theodosius schien nun von dem Geiste dieses vielbewunderten Büssers empfangen zu haben. — In Jerusalem fand Theodosius einen hochbetagten Mönch aus seiner Heimat, der sich seiner liebevoll annahm und sein Lehrmeister im geistlichen Leben wurde. Sie bewohnten eine Zelle im sog. Turm Davids. Später ließ er sich unter die in klösterlicher Gemeinschaft lebenden Geistlichen aufnehmen, welche den Dienst an der prächtigen Marienkirche in der Nähe von Bethlehem versahen. Nach dem Tode des Abtes wählte man einstimmig Theodosius zum Nachfolger. Allein dieser entzog sich dieser Ehrenstellung, indem er das Kloster verließ und sich weiter südlich zu Metopa unter die Leitung zweier Mönche stellte. Theodosius begann nun ein außerordentlich strenges Leben und legte sich die schwersten Abtötungen in Bezug auf Nahrung auf, indem er durch 30 Jahre sich selbst den Genuß des Brotes versagte und nur von Baumfrüchten und Kräutern lebte, bis ihn das Greisenalter zwang, seine übergroße Strenge zu mäßigen. Nachdem er sich zu Metopa im Mönchsleben vervollkommen hatte, wanderte er weiter in die Wüste Juda, wo einst Christus seine vierzig tägige Fasten gehalten und bezog daselbst eine Höhle. Dort sammelten sich um den hl. Einsiedler allmählig viele Schüler, auf deren Bitten er ein Kloster auf der Höhe des Berges baute. Die Mittel zum Bau erhielt er von dem frommen kaiserlichen Hofbeamten Akazius in Konstantinopel. Nach und nach wuchs das Kloster zu einem riesengroßen Bau an. Der Zudrang frommer Männer, die nach Palästina gepilgert waren und hier ihr Leben heiligen wollten, war sehr stark. Im Kloster waren Griechen, Thrazier und Armenier, die nach ihrer Nationalität getrennt wohnten und auch die sieben kanonischen Tagzeiten nach ihrer Sprache in drei verschiedenen Kirchen hielten. Nur zur Feier des hl. Meßopfers kamen alle in die große Kirche der Griechen. Theodosius leitete

das ausgedehnte Kloster mit Umsicht und lenkte die Tätigkeit der Mönche auf die Uebung von Werken der Nächstenliebe. Bemerkenswert ist, wie sich Theodosius der Pflege Irrensinniger annahm. Er bestimmte für sie eine besondere Abteilung des Klosters und ließ sie von ihren Pflegern in eine eigens für sie gebaute Kirche führen. Außerdem baute Theodosius drei Herbergen für Mönche, Laienbesseren Standes und Bettler; ebenso errichtete er drei Krankenhäuser und ein Haus für altersschwache Mönche und Einsiedler. Auch zu Jericho baute er mit dem Gelde einer wohlthätigen Dame ein Krankenhaus. Weiter sorgte Theodosius für körperliche Beschäftigung der Mönche, indem alle Handwerke im Kloster geübt wurden. All diese Einrichtungen stellten sich als ein großer Fortschritt gegenüber den früheren Klöstern dar, die mehr Einsiedeleien waren. Bald war das Kloster des hl. Theodosius das bedeutendste und angesehenste in ganz Palästina, und Theodosius wurde auf einer Mönchs-Versammlung in Jerusalem 493 zum General-Abt über alle Klöster des hl. Landes gewählt, während der hl. Sabbas die Leitung der Lauren oder Einsiedeleien behielt. Beiden hl. Aebten ist es zu verdanken, daß die Kirche von Jerusalem und Palästina dem Ansturm der Irrlehre des Monophysitismus nicht erlag. Die Aebte Theodosius und Sabbas bildeten mit ihren vielen tausenden Mönchen eine unerschütterliche Phalanx für den katholischen Glauben. Als der wenig gebildete Erzbischof Johannes von Jerusalem dem die Irrlehre begünstigenden Kaiser Anastasius die Anerkennung eines kezerischen Patriarchen von Antiochien und die Verwerfung des 4. allg. Konzils von Chalzedon zugesagt hatte, da bewogen Theodosius und Sabbas den Erzbischof zum Widerruf, in dem sie ihm das Verwerfliche seiner Zusage darlegten.

In der großen, dichtgefüllten St. Stephanskirche in Jerusalem bestieg nun der Erzbischof, begleitet von den zwei Aebten, die Kanzel und verkündete die Exkommunikation über den monophysitischen Patriarchen von Antiochien und über alle Gegner des Konzils von Chalzedon. Als sie herabgestiegen waren, kehrte Theodosius in heiligem Eifer noch einmal auf die Kanzel zurück und rief: „Wer die vier heiligen Konzilien nicht wie die vier Evangelien annimmt, der sei im Banne!“

Theodosius wußte aber seinen hl. Glauben nicht bloß offen zu bekennen, sondern war auch bereit, für denselben zu leiden. Der Kaiser wollte nun den Erzbischof von Jerusalem und die beiden Aebte in die Verbannung schicken. Auf die Kunde davon richteten Theodosius und Sabbas und die versammelten Mönche einen Brief an den Kaiser, worin sie baten, von der Verfolgung der Kirche Jerusalems abzustehen; nie würden sie in Gemeinschaft mit dem kezerischen Patriarchen und den anderen Feinden des Konzils von Chalzedon treten, und wenn es ihnen das Leben kostete und die hl. Orte Palästinas verbrannt würden. Durch die Notlage des in einen Krieg verwickelten Kaisers kam aber dieser Ver-

bannungsplan nicht zur Ausführung. Nach dem Tode des Kaisers Anastasius durchzogen Theodosius und Sabbas die Städte Palästinas und verkündeten die Beschlüsse des Konzils von Chalzedon, nämlich daß in Christus nicht nur eine, sondern zwei Naturen, die göttliche und die menschliche unvermischt sich finden, aber dennoch in der einen göttlichen Person vereinigt sind. Nach einem Leben der Tugenden, strengster Bußübungen und heldenmütiger Kämpfe für den wahren kath. Glauben starb Theodosius im hohen Alter von 105 Jahren am 11. Jänner 529 und wurde im Beisein mehrerer Bischöfe in einer Höhle unter der Hauptkirche seines Klosters begraben. Nach dem Berichte eines Schülers des Heiligen soll aus dem Sarge des Abtes Theodosius Del geflossen sein, das Kranken Heilung brachte.

Rechtskunde.

Steuerstrafen.

Der Verwaltungsgerichtshof hob jüngst eine Entscheidung der Finanzlandesdirektion auf und erklärte, daß keine gesetzliche Bestimmung existiere, wonach der Dienstgeber für die seinem Angestellten auferlegte Steuerstrafe zu haften habe.

Mehrfache Gebühren.

Bei Rechtsgeschäften, bei Vermögensübertragungen, Eingaben, Eintragungen u. s. w. sind mehrere Leistungen, welche der gleichen Gebühr oder Stempelung unterliegen, zusammenzuzählen, und ist die Gebühr vom Gesamtbetrage der Leistungen zu ermitteln. Dies kommt hauptsächlich für Skala- und Prozentualgebühren und Rechnungstempel in Betracht. So ist z. B. bei einer Forderung von 200 K samt 30 K Zinsen die Gebühr von zusammen 230 K d. i. 1 K 26 h zu bemessen; bei einer Rechnung über 100 K und 10 K die Gebühr von 110 K d. i. 10 h. Gerichtsgebühren richten sich nach dem Hauptanspruche, wobei Nebengebühren nicht in Anschlag kommen. Bei gleichartigen Leistungen, welche verschiedenen Gebühren, also festen Gebühren, Skala- und Prozentualgebühren unterliegen, ist von den festen Gebühren die höchste zu berechnen, dagegen sind Skala- und Prozentualgebühren nebeneinander zu bemessen. So sind bei der Uebergabe einer Liegenschaft im Werte von 100.000 Kronen, Fahrnissen mit 8000 K und Forderungen von 6000 K die Prozentualgebühren von 100.000 K, die Skalagebühren von 8.000 K nach Skala III und nach Skala II von 6000 K zu berechnen; hiezu kommt noch die feste Urkundengebühr von 1 K.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes Allerlei.

Lieblingsmusik.

Elsa: „Für die Zukunftsmusik gehe ich in's Feuer; es gibt nichts Göttlicheres als Wagner!“ — Camilla: „Die Leitsterne meines Musikhimmels bleiben Mozart und Beethoven!“ — Beide: „Und welcher Musik geben Sie den Vorzug? Herr Leutnant?“ — Leutnant (für sich): „Fatale Frage!

(laut) Ich für meinen Teil zweifelsohne der Tafelmusik.“

Wie es kam.

Isaak Abeles begegnet dem Aron Wasserstein. Der letztere ist erstaunt, den Abeles so lange nicht gesehen zu haben. „Wo bist du gesteckt, Isaakleben?“ fragte er. — „Ach“, erwiderte der und kraut sich in den Haaren, „wo wer ich sein geweest? In Tarnopol haben se gebaut ä schönes Haus mit Marmorstiegen und große Fenster. Wie ein Palast sieht's aus und is das Kreisgericht. Da krieg' ich ämohl höfliche Einladung von dem Präsidenten, ich soll ihn besuchen. Wie ich komm zu ihm, sagte er: ‚Der Herr Staatsanwalt hat was mit sie zu reden.‘ Geh' ich zum Herrn Staatsanwalt, was is ein sehr freundlicher und feiner Herr. Wie ich ihm hab' gesagt, wer ich bin, hat er gesagt zu mir: ‚Sehen sie sich, Herr Abeles, und da bin ich geseßen zehn geschlagene Monate!‘

Zu hoch.

In den Tagen unserer Groß- und Urgroßväter war eine Zeitlang das Tabakrauchen auf Straßen und öffentlichen Plätzen, ja überhaupt im Freien polizeilich streng verboten, und ein Verstoß gegen die Verordnung hatte unter anderm die sofortige Beschlagnahme der Rauchtütensilien zur Folge. Ein Dachdecker nun, der ein Kirchendach ausbesserte, schmauchte dazu gemütlich sein Pfeifchen. Dies nahm ein Wachtposten wahr und machte einen vorübergehenden Gendarm auf die Uebertretung aufmerksam. Der Diener der Gerechtigkeit verspürte jedoch keine Lust, sich auf unsicheres Terrain zu begeben und dem Missetäter im wahren Sinne des Wortes „aufs Dach zu steigen“. Er ging daher ruhig weiter, ohne von dem Fall weiter Notiz zu nehmen. „Na, da haben wir's,“ rief ihm der Posten nach: „hohen Personen nimmt er die Pfeife nicht weg!“

Pfiffig.

Ein Offizier läßt sein Pferd durch seinen Burschen nach einem einige Meilen entfernten Orte reiten. Ehe der Bursche abreitet, fragt er ihn: „Nun, wirst du denn auch den rechten Weg finden können?“ — „Zu Befehl, Herr Leutnant!“ — „Wie wirst du denn das am besten anfangen?“ — „Werde ich nach Wegweiser sehen!“ — „Kannst du denn lesen?“ — „Nein, Herr Leutnant!“ — „Da kannst du dich aber nicht nach dem Wegweiser richten!“ — „Nu, seh ich doch, wo er hinzeigt.“

Aus Schiller's Jugend.

Ehe der Dichter in die Karlschule eintrat, hatte er eine Zeitlang Unterricht im Harsenspiel genommen. Ein Nachbar, der ihn nicht recht leiden konnte, sagte einst zu ihm: „Ei, ei, Herr Schiller, Sie spielen ja wie David, nur nicht so schön!“ „Und Sie,“ erwiderte Schiller schnell, „Sie sprechen wie Salomon, nur nicht so klug!“

Silf, was helfen kann.

Ein junger Mann begab sich per Bahn in die Garnisonsstadt, um sich für körperlich untauglich zum Einjährig-Freiwilligendienst erklären zu lassen. Nachdem der Stabsarzt die angegebenen Fehler nicht vorgefunden,

fragte er: „Nun, haben Sie sonst nichts anzugeben?“ — Der junge Mann, der sich bereits von den dunklen Garnisonshofmauern umgeben glaubte, stieß in seiner Angst heraus: „Ja, und ein Retourbillet habe ich auch schon!“

Zwei Ratsch'n.

„Salt, Burg'l, Jesses, woast' es scho' ? Hätt's bald vergeß'n, denk Dir's no' ! Grad' hab' i' 's g'hört, mir hat scho' g'raust Daß so 'was sein kann, gel', da schauft' ! Dös is an Glend! Pass' nur auf, Dö Sach, dö nimmt an bö'n Lauf!“
 „No ja, da ham ma' 's, schau di' o' ! Dös Erschti, was i' hör' davo' ! Is dös was, na, Du liabi Frau ! I' hätt's net glaabt ! Merkwürdi', schau ! Was kanna ma' macha ? Mir is's recht ! I' sag' 's ja, Kath'l, d' Welt is schlecht ! Guat' Nacht ! Pfua' Gott ! Jek' woast' i' 's do' !“
 „Pfua' Gott ! Guat' Nacht ! Pressiert's denn so?“

Selbsttäuschung.

Gewohnheitsredner: „Wenn man weiß, welch großen Genuß man seinen Mitmenschen mit einer Rede bereitet, dann hält man sie gern! Sie sollten nur die freudig erregten Gesichter meiner Zuhörer sehen, wenn ich zu sprechen aufhöre!“

Der selbstsüchtige Vater.

„Sehen Sie, ich bin immer allein im Koupee, da mag der Zug so überfüllt sein, wie er will.“ — „Wie machen Sie denn das?“ — „Ganz einfach, ich gebe, nachdem wir eingestiegen, meinem Aeltesten eine Maulschelle. Da fängt er zu heulen an, und dann steigt kein Mensch ein.“

Ein sonderbarer Wunsch.

Der Bezirksschulrat in K. hatte die Lehrer aufgefordert, sich über die Zweckmäßigkeit der Wiedereinführung körperlicher Züchtigung in den Schulen zu äußern. Die betreffenden Lehrer berichteten zumeist im Sinne der früheren körperlichen Strafen. Der Bezirksschulrat berichtete hierauf folgendes an den Landesschulrat: „Die Mehrheit der Volksschullehrer im Bezirke wünscht eine angemessene Züchtigung.“

Mit gleicher Münze bezahlt.

Ein Gendarm saß im Wirtshause, richtete plötzlich seinen Blick auf und rief barsch: „Aber, Schimmelmann! verflixter Kerl, ich mag im Wirtshause sitzen, wann ich will, immer sehe ich dich betteln kommen. Das scheint mir doch sehr sonderbar.“ — „Ja,“ entgegnete Schimmelmann, „mir geht es just so wie ihnen, Herr Gendarm!“ Ich mag hier betteln kommen, wann ich will, immer muß ich sie dahier im Wirtshause sitzen sehen. Das scheint mir auch sehr sonderbar.“

Die höhere Kultur.

Es zog ein Fremder durch das Land. So oft den Weg ins Dorf er nahm, Ein freundlich Grußwort er stets fand Bei jedem, der entgegen kam. Doch niemand hat mehr seiner acht, Sowie den Schritt zur Stadt er lenkt, Kein grüßend Wort wird ihm gebracht, Kein einz'ger einen Blick ihm schenkt. Der Fremde lächelnd zu sich spricht: „Wie tief steht man im Dorfe nur! Doch in der Stadt, da webt und slicht Sichtbar die — höhere Kultur.“

Nach Weihnachten.

Das Christkindlein ist diesmal auf seiner Reise vom Himmel nach der Erde von weiterher über den ostasiatischen Kriegsschauplatz gewandert, immer hinter dem Raubmichel, dem Winter drein und weil sich da gerade die Gelegenheit bot, hat es eine ganze kriegerische Ausrüstung mitgebracht. Trommel und Trompete, Säbel und Gewehr, Helm und Generalshut. Da war die Mobilmachung gleich fertig. Proviant ist genug vorhanden um Weihnachten und ein Feind findet sich ja schon, wenn man nur einen haben will. Also geht der Feldzug schon die ganze Weihnachtswoche seinen kriegerischen Gang. Auch wird immer gesiegt, denn sobald man an einen Ort kommt, wo der Feind gestanden haben muß, ist keiner da — ausgekniffen natürlich aus Angst und nicht

hat schöne Zeiten. Wenn sie den Pfleglingen, die in ihrer Obhut sind, nicht selber die Glieder bricht, jemand anders tuts gewiß nicht. Ein lustiger Krieg also, den man sich gefallen lassen kann. Aber die Jahre vergehen, aus Spiel kann Ernst werden, die Zeiten sehen ja darnach aus, und unsere Kulturwelt lebt darauf los, als obs keinen Herrgott mehr im Himmel gäbe. Das ist alleweil ein böses Wetterzeichen. Der Krieg kommt von unten, der Frieden von oben. Wenn man aber an das Oben nicht mehr glauben will, dann kann man auch den Frieden nicht mehr haben. Ohne Gottes Hand wird die Welt wieder zum Chaos, d. h. eine Wüstenei, und das Chaos fängt mit Krieg an.

Besiegt.

Lord B. war ein reicher Gutsbesitzer, Mitglied des englischen Oberhauses und ein Mann von vielem Wissen, aber ein Freidenker. Er suchte seine Gesinnung auf alle mögliche Art und Weise im Volke zu verbreiten. Er schrieb Bücher, hielt Versammlungen, in denen er in glänzenden Reden seine freigeistigen Ideen mitteilte. Nach einer solchen Rede forderte er die Versammelten auf, Einwendungen über das Gehörte zu machen. Niemand wagte es, mit diesem gelehrten Herrn zu streiten. Endlich trat ein altes, von der Last der Jahre tiefgebeugtes Mütterchen vor und sprach: „Mein Herr, ich hätte, wenn Sie gestatten, eine Frage an Sie zu richten!“ — „Gut, meine liebe Frau,“ erwiderte der Lord erfreut, endlich einen Anknüpfungspunkt für eine Besprechung gefunden zu haben, „wie lautet denn Ihre Frage?“ — „Es ist jetzt eine ganze Reihe von Jahren her“, antwortete das Mütterchen, „da rief der Herr über Leben und Tod meinen lieben seligen Mann von dieser Erde, unser einziger Ernährer. Ich blieb zurück als Witwe mit acht unmündigen Kindern. Ich war ganz ohne Hilfsmittel und hatte nichts, was ich mein nennen konnte, als meinen guten katholischen Glauben, dessen ewige Lehren unser guter Pfarrer und unsere Lehrer in meine Seele befestigt hatten, nachdem mein Geist sie meinem jugendlichen Geiste eingepflanzt hatten. An den Trostgründen unserer hl. Religion richtete sich meine Seele auf und diesem Troste allein verdanke ich es, daß ich Kraft und Stärke fand, mit dem Glende Tag um Tag mit neuer Kraft

zu ringen. Durch die göttliche Kraft des Glaubens allein ist es mir möglich gewesen, meine Kinder groß zu ziehen und alle sind mit Gottes Hilfe wohl geraten. Jetzt nähere ich mich dem Grabe, aber ich erwarte mit dem Vertrauen des Glaubens, daß der Herr, wenn er mich abrufen wird, mir das ewige Leben schenken wird. So ist mein heiliger Glaube mir Stütze und Stab in vielen Bedrängnissen des Lebens gewesen, so wird er mein Trost sein im Sterben. Das ist es, mein Herr, was meine heilige Religion im Leben für mich getan hat. Nun frage ich Sie, was hat Ihre Freidenkeri für Sie getan?“ — „Gut, meine liebe Frau“, antwortete der Lord, „ich habe gar nicht vor, Ihren süßen Frieden zu stören; aber —“ — „Kein aber“, sagte die Frau, „bleiben Sie bei der Sache, machen Sie keine Ausflüchte, antworten Sie genau auf meine Frage: Was hat Ihre Freidenkeri für Sie schon getan?“ — Der Lord versuchte noch einmal, um die Frage mit leeren Ausflüchten herumzugehen, doch die Versammlung, welche seine Verlegenheit sah, brach bei den Worten der schlichten Frau in solche Beifallstürme aus, daß der Lord es vorzog, zu verschwinden, besiegt von den Worten eines alten Mütterchens ohne Bildung, das aber durchdrungen von wahrer Liebe für ihre heilige Religion war.

Der Rosentraum.

Eines Tages stand Papst Leo X. am Fenster und sah einem Knaben zu, wie er die hohe Mauer erklettert hatte, welche die Gärten des Vatikans umschließt. In einem der Höfe stand ein mächtiger Rosenstock, der ganz mit Rosen übersät war. Der Knabe ließ sich an der Mauer herab, eilte auf den Rosenstock zu und brach eine Rose. Schnell, wie er gekommen war, wollte sich der kleine Missetäter wieder entfernen, aber ein Offizier der päpstlichen Leibgarde hatte ihn und sein Treiben beobachtet und ließ den Knaben nicht entfliehen. Der Papst gab sofort Befehl, den Knaben vorzuführen und als er zitternd vor dem hl. Vater erschien, fragte in dieser: „Weshalb, mein Sohn, steigst Du über die Mauer und entwendest eine Rose?“ Der Knabe entgegnete: „Wir sind sehr arm, meine Mutter ist krank und träumte in der gestrigen Nacht, eine Rose aus dem Hofe St. Peters würde ihr Heilung bringen. Da nahm ich mir vor, ihr diese Rose zu verschaffen und sollte es auch mein Leben kosten.“ — „Du hast zwar Unrecht begangen,“ erwiderte sanft und freundlich der hl. Vater, „aber ich will Dir verzeihen. Behalte die Rose und bringe sie Deiner Mutter mit meinem Segen.“ Der Knabe eilte beglückt nach Hause zu seiner Mutter, aber kaum war er dort, so erschien auch der päpstliche Leibarzt, der die Frau untersuchte und ihr Medizin verschrieb, die eine wohlthätige Wirkung hatte. In nicht allzu langer Zeit war die Frau wieder hergestellt, und somit fand der Traum seine Erfüllung. Für den Knaben aber sorgte der Papst dadurch, daß er ihn auf seine Kosten studieren ließ. Er wurde auch ein wackerer und frommer Priester.



Nach Weihnachten.

einmal vor Bajonetten und Lanzen oder pfeifenden Kugeln, nein beileibe, nur von der Musik, denn hier macht, wie im österreichischen Abgeordnetenhaus, die Musik alles allein. Sie ist die Seele des Ganzen. Sollte es aber wirklich einmal aus einer schärferen Tonart gehen, dann übernimmt wohl der Spiß die Hauptaufgabe und attackiert den Feind in wirksamer Weise. — Oder sollte am Ende die kleine Amazone zur Seite des großen trommelschlagenden Generals blutdürstige Absichten haben? Na wer weiß wieviel Pfefferkuchenmänner sie am heiligen Abend schon mit Haut und Haar verschlungen hat. Ja das ist eine ganz gefährliche! Kleine Mädels schlagen häufig herzhafter drein als kleine Buben. Später werden sie mit den Händen sanfter, aber oft um so schärfer mit dem Zünglein. Na, alles zu seiner Zeit. — Die Ambulanz im Hintergrunde

meine liebe Frau,“ erwiderte der Lord erfreut, endlich einen Anknüpfungspunkt für eine Besprechung gefunden zu haben, „wie lautet denn Ihre Frage?“ — „Es ist jetzt eine ganze Reihe von Jahren her“, antwortete das Mütterchen, „da rief der Herr über Leben und Tod meinen lieben seligen Mann von dieser Erde, unser einziger Ernährer. Ich blieb zurück als Witwe mit acht unmündigen Kindern. Ich war ganz ohne Hilfsmittel und hatte nichts, was ich mein nennen konnte, als meinen guten katholischen Glauben, dessen ewige Lehren unser guter Pfarrer und unsere Lehrer in meine Seele befestigt hatten, nachdem mein Geist sie meinem jugendlichen Geiste eingepflanzt hatten. An den Trostgründen unserer hl. Religion richtete sich meine Seele auf und diesem Troste allein verdanke ich es, daß ich Kraft und Stärke fand, mit dem Glende Tag um Tag mit neuer Kraft

Großmütterchens Neujahr.

Großmütterchen ist ganz in tiefen Gedanken. Klein „Fränzchen“ ist freudig dahergesprungen gleich einem jungen Rehlein, der Ahne ihr Neujahrssprüchlein aufzusagen und den roten Plappermund mit Naschwerk sich füllen zu lassen. Nun aber steht es verduzt und verzagt. Großmutter ist wie im tiefen Schlafe, sie hört und sieht nicht, sie stützt das würdige Haupt schwer in die Hand. Was sie nur haben mag. — Ja, ja, das weiß das Fränzchen nicht. Wir aber wissen es: Großmutter's Herz ist auf Reisen gegangen weit weit in die nebelgraue Vergangenheit hinein. Sie sieht sich selber noch als munteres Mägdlein, das zu der Ahne springt am Tage Neujahr. — Wie herrlich, wie goldig waren damals das Leben, die Sonne, die Flur, der Wald. Warum ist doch heute die Erde nicht mehr so schön, warum leuchtet der Morgen nicht mehr so innig, warum klingen die Glocken nicht mehr so voll, warum will das Herz nicht mehr tönen in wallender Freude? Wo sind die lieben Zeiten, wo sind die Lieben die ihre Kindheit umstanden, die ihre Brautzeit umgaben, und wo ist er, dem sie liebend zum Altare gefolgt? — Alle sind dahin, alle sind ihr vorausgegangen durch die dunkle Pforte, die keines Sterblichen Auge durchdringt. Sie allein ist zurückgeblieben in der verödeten, erkalteten Welt! Und wie sie so zurückdenkt und träumt, kommt ihr doch alles vor wie heute und gestern als wäre eine einzige Nacht nur dazwischen gewesen. Und ein Sehnen packt sie, und das Wort vom Wiedersehen, das uns der liebe Heiland verkündet, es schlägt an ihre Seele, und stille wendet sie sich der Zukunft zu, nahe schon ist ja auch ihr die dunkle Pforte, die zum ewigen Lichte führt und zum Wiedersehen, und ein wallendes Verlangen kommt sie an, sie hat kein Bangen, sie wartet nur des Rufes des Herrn, und es kommt ihr vor wie heute und morgen. Morgen, morgen schon wird die schönere Vergangenheit wieder aufleuchten in einer schönen Zukunft über den Sternen! Da tönt ein silbernes Rufen an ihr Ohr und ein warmes Händchen tupft sie am Arme. Sie rafft sich auf, es wird so licht vor ihren Augen; das Enkelkind mit seinen herzigen roten Bäcklein und seinen blauen Neuglein steht vor ihr und lacht sie an, so freudig, so lustig, so voller Glück, da fliehen Vergangenheit und Zukunft vor der Seele der Großmutter und die goldene Gegenwart wirft einen warmen wonnigen Schein in ihr Herz. Das machen die Augen des Enkelchens, das schafft im Gemüte der Ahne die alles verklärende Liebe. Und sie schließt ihr Enkelkind in die zitternden Arme und herzt es und küßt es. — Großmütterchen ist glücklich.

Die bezauberten Eier.

Der Vorsteher eines Dorfes ging eines Abends ins Gasthaus und ließ sich einen Krug Bier und zwei weichgesottene Eier geben. Als er ein Ei öffnete, fand er ein langes schwarzes Haar darin, auch im zweiten Ei entdeckte er ein solches. Die anderen Gäste sagten, das geht nicht mit rechten

Dingen zu. Der Vorsteher aber lächelte und ließ sich die Wirtin rufen, die er frug, von wem sie die Eier gekauft habe. „Von des Besenbinders kleinen Lukas,“ sagte die Frau. Der Vorsteher ließ sich sogleich durch den Gerichtsdiener den Knaben holen. Als dieser in die Stube trat, sprach der Vorsteher zu ihm: „Du bist ein Dieb! Schon seit längerer

nicht widersprechen und wurde nach Gebühr bestraft.

Eine offene Antwort.

Der berühmte italienische Schauspieler Antonio Canova stand in großem Ansehen bei Napoleon I., der ihn (1802) nach Paris gerufen und oft um sich hatte. Als Napoleon



Großmütterchens Neujahr.

Zeit wurden meiner Nachbarin die Eier aus den Hühnerneestern gestohlen und nie konnte sie den schlaun Dieb entdecken. Da riet ich ihr, sie solle jedes Ei mit einer feinen Nadel durchstechen, ein langes Roßhaar hineinschieben und dann die bezeichneten Eier wieder in die Nester legen. Sie tat es, und nun hat es ein Haar an den Tag gebracht, daß du der Eierdieb bist.“ Der Knabe konnte

sich von seiner ersten Gemahlin Josefine scheiden ließ und sich mit der Erzherzogin Louise von Oesterreich verband, unterließ Canova es, ihm zu gratulieren. Napoleon bezeugte dem Künstler seine Bewunderung darüber: „Soll ich Euer Majestät dazu Glück wünschen, die Sie sich von ihrem Glück haben scheiden lassen?“ antwortete Canova.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die katholische Protestbewegung gegen die Lästerung des allerh. Altarsakramentes durch das „Alldeutsche Tagblatt“ in Wien hat bereits die weitesten Volkskreise erfasst und ungezählte Kundgebungen von kath. Vereinen, hochgestellten Persönlichkeiten, Geistlichen und Laien, hervorgeufen. Kardinal Fürsterzbischof Dr. Gruscha ließ einen feierlichen Protest von allen Kanzeln Wiens verlesen und zahlreiche Sühnandachten wurden bereits in den letzten Tagen veranstaltet und werden noch folgen. Das kath. Aktionskomitee für Deutschböhmen, sowie das von Niederösterreich haben alle kath. Vereine zum Anschluß an diese Protestbewegung aufgefordert. Am 9. Jänner findet in Wien eine große Protestversammlung der christlichen Vereine statt. Mögen auch die Leser dieser Blätter sich möglichst zahlreich diesem mit Donnerstimme durch ganz Oesterreich hallenden Proteste gegen die Beschimpfung Jesu im allerh. Sakramente und den Sühnandachten für diese Freveltat anschließen, damit der Fluch von Oesterreich abgewendet werde, der oft so augenscheinlich der Lästerung des Allerheiligsten folgt.

Oesterreich-Ungarn.

Die kritische Lage der Innenpolitik ist das traurige Vermächtnis des scheidenden Jahres in beiden Reichshälften. Der Kaiser verbrachte Weihnachten wieder im Kreise seiner Enkel in der Familie des Erzherzogs Franz Salvator in Wallsee und kehrte am 27. Dez. abends von dort nach Wien zurück. Während diese Zeilen niedergeschrieben werden, ist das Gerücht in Umlauf, der Ministerpräsident Dr. v. Körber unterbreite wegen seiner vielen gescheiterten Bemühungen um die Arbeitsfähigkeit des Reichsrates und wegen seiner infolge übermäßiger Arbeit angegriffenen Gesundheit dem Kaiser sein Rücktrittsgesuch; das kaiserliche Vertrauen ist ihm aber gesichert. Ob es zu einer Demission oder zu einer Rekonstruktion kommt, ist noch ungewiß, ebenso die Frage der Wiedereinberufung oder Auflösung des seit 9. Dezember vertagten Abgeordnetenhauses. In allen nationalen Parteilagern herrscht Zerfahrenheit. Auf deutscher Seite wirkt neben dem vollklich fortschrittlichen Liberalismus der Radikalismus der Wolf-Schönerer-Gruppen zersezend, auf czechischer Seite müssen die seit 15 Jahren herrschenden Jungczechen gestehen, daß ihre unersättliche Obstruktion an einem toten Punkt angelangt sei und sie auch dort, von wo sie die Altczechen verdrängten, wieder einsezzen müssen, wenn nicht alles zum Stillstand kommen soll: bei einer Verständigung mit den Deutschen. Wie der Nationalitätenfriede in Oesterreich endlich herzustellen sei, gaben auf eine Umfrage deutschböhmisches Abgeordnete zumeist zur Antwort: am ehesten noch durch Nationalitätenautonomie (Selbstbestimmung), nicht (geographische) Länderautonomie. Der Abg. Univ. Prof. Dr. Journier erklärte: „Ich weiß es nicht und fürchte, andere wissen es auch nicht.“ Die Betätigung der christlichen Grundsätze über Gerechtigkeit und Liebe, wie sie mit Anwendung auf die aktuelle Politik der geistreiche Weihbischof Dr. Frind in seinem epochalen Werke über „das sprachliche und sprachlich-nationale Recht“ darlegt, würden diesen Frieden aber doch bringen.

Die Landtage von Niederösterreich und Steiermark waren vor Neujahr noch zu einer kurzen Nachsession einberufen. Die Regierung hatte die n.ö. Schulnovelle nicht zur Sanktion empfohlen, da sie einige kleine Aenderungen hinsichtlich der Wahrung des staatlichen Einflusses bei der Schulaufsicht und noch einige Modifikationen wünschte. Diesen trug der niederösterreichische Landtag, der, statt der beschlossenen Stipendien

an Privatlehrerseminare, zur Abstellung des Lehrermangels in Wien ein Landespädagogium errichtet, willig Rechnung; denn die christlich-soziale Majorität war nicht über die gewünschten unwesentlichen Aenderungen entrüstet, sondern darüber, daß die Regierung ihre Einwendungen nicht gleich bei der ersten Beratung vorbrachte, vielmehr zu einer wüsten Verleumdungsfehde den Sozialisten, Radikalen und sonstigen Gegnern Zeit ließ. Der steirische Landtag, welcher infolge der slovenischen Obstruktion das Budget nicht erledigte, sucht jetzt die dringlichsten finanziellen Fragen nachträglich rasch zu regeln.

In Ungarn trat das nach dem revolutionären Rummel der Opposition vertagte Parlament am 28. Dezember nochmals zusammen, zur vorletzten Sitzung vor der Auflösung und der Wahlschlacht; denn blutige Wahlen werden diesmal in Ungarn rechts und links befürchtet. Die einheitlich vorgehenden Oppositionsparteien, zirka 160 Mandate aufweisend, kämpfen um ihre Existenz; der seit 30 Jahren unter magyarischer Flagge tyrannisch herrschende Judenliberalismus hat die Opposition hoffnungslos gemacht und läßt ihre verwerflich bleibende Kampfesart wenigstens erklärlich erscheinen. Sie erklärt, vor der durch einen Formfehler in einer Ueberumpelung zustande gekommenen Geschäftsordnung gegen die Obstruktion sich nicht zu beugen und die Redefreiheit nach wie vor zu verlangen; vor allem müsse der Ministerpräsident Tisza gestürzt werden.

Letzte Nachrichten. Der österr. Ministerpräsident Dr. v. Körber hat am 28. Dez. dem Kaiser aus Gesundheitsrücksichten seinen Rücktritt angeboten; der Kaiser behielt sich zwar die Entscheidung vor, doch gilt die Annahme der Demission als sicher. Als Nachfolger sieht man den Eisenbahnminister Wittel an. — Das abgeänderte niederösterreich. Schulgesetz wurde sanktioniert. — Das ungarische Abgeordnetenhaus zeigte sich am 28. Dez. wieder aktionsuntüchtig, die Opposition bewilligte der Regierung kein Budgetprovisorium; am 3. Jänner wird die Schlusssitzung mit der Kundgebung der Auflösung und der Ausschreibung von Neuwahlen erfolgen, wobei Schließung und Neuwahlen im ex lex (gesetz- und budgetlosen) Zustande von einem Teile der Opposition für Verfassungs- und Sidbruch angesehen werden. — In Rußland haben Reservisten zur Hintertreibung ihres Transportes die Bahnbrücke bei Bobianice unterminiert und in die Luft gesprengt.

Verschiedenes. Bekanntlich hat der Sparkassendiener Jenner bei der Zentralbank der deutschen Sparkassen in Wien 287.000 K entwendet, die bis auf 13.000 K wieder zustande gebracht wurden; Jenner erhielt nun 3 Jahre, seine Fehler W. Gottstein 2 Jahre, Fr. Schödl 1 Jahr, Max Reichbuchner 8 Monate, L. Schödl 3, L. Flic, 5 Monate Kerker. — In Pilsen sind viele deutsche Mittelschulstudenten wegen Teilnahme an einer auswärtigen alldeutschen Kadaverversammlung in Untersuchung; die Einladung an dieselben war eine schönerrarianische Gewissenlosigkeit. — In Troppau ist am 18. Jänner wegen Rücktrittes des schwankenden vollklichen Abg. Hoffmann eine Reichsratsersatzwahl. Einsichtsvolle Wähler sollten sich mit der Kandidatur des Olmüzer alldeutschen Professors Sommer nicht befreunden. — Im Landtagswahlbezirke Karlsbad-Joachimstal erlitten am 16. Dezember die Alldeutschen eine große Niederlage, indem als Nachfolger des wolfsianerischen Lehrers J. Hoffmann der gemäßigte deutschfortschrittliche Karlsbader Bürgermeister L. Schäßler mit großer Mehrheit gegen Dr. Scheiter gewählt wurde. — Vorarlberg mit bloß 103 polit. Gemeinden zählt schon 70 Raiffeisenkassen mit 34 Millionen Kronen

Jahresumsatz. — In Trebisch (Mähren) ist am 26. Dez. nachts die Dampfmühle Stiaßny abgebrannt. — Die Frau des Wr.-Neustädter Prokuristen Fr. Kreisl wurde am 26. Dez. bei einem Ausfluge nach Guttstein infolge großen Andranges vom Zuge gestürzt und tödlich überfahren; aus Linz wird berichtet, daß der Streckenwärter Helmbart auf der Staatsbahn am 27. Dez. vom Zuge schrecklich verstümmelt wurde. — Am 18. Dez. erhielten in Olmütz die beiden Weihbischofe Domprobst Weinlich und Kanonikus Dr. Wisnar durch Fürsterzbischof Dr. Bauer die Bischofsweihe. — Erzabt Dr. Feher von Martinsberg in Ungarn wurde vom Kaiser zum geheimen Rat Sr. Majestät ernannt. — Am 27. Dezember fand vormittags in der festlich geschmückten und beleuchteten St. Peterskirche die feierliche Seligsprechung des Augustinermönches Stephan Bellasini statt, am 18. Dezember die Seligsprechung des römischen Priesters del Bufalo, des Gründers der Kongregation des kostbaren Blutes.

Deutschland.

— Gräfin Montignoso. Die politische Weihnachtsstille, während welcher der Reichstag und preußische Landtag in Berlin Ferien hielten, wurde heuer wieder in Dresden durch dieselbe Person durchbrochen, welche vor zwei Jahren durch ihre skandalöse ehebrecherische Flucht mit dem gekennten Freimaurerzögling Giron so viel von sich reden machte. Die einstmalige Kronprinzessin Louise, nunmehrige Gräfin Montignoso, hatte gegen allen Vertrag ohne Genehmigung es gewagt, am 22. Dez. plötzlich in Dresden zu erscheinen, um den von ihr getrennten königlichen Gemahl Friedrich August und ihre vier Kinder zu sehen und zu sprechen. Wiedererwachte Mutterliebe, deren sich die tiefgesunkene, treulose Prinzessin früher so schände entledigte, trieb sie diesmal dahin zurück, wo sie jetzt die gefeierte Königin sein könnte. Von Florenz war sie plötzlich nach Leipzig gereist, wo sie sich auch von ihrem Rechtsanwalt Dr. Zehme nicht von der Weiterreise nach Dresden abhalten ließ. Tief verschleiert suchte sie ins königliche Palais zu gelangen: die Polizei hatte aber doch knapp vorher von ihrer dem Publikum vorläufig unbekanntem Anknunft erfahren und wies sie höflich, aber energisch ab, auch ein Ministerrat entschied, daß die Staatsraison eine Begegnung mit den Kindern nicht zulasse; so entschied auch der sofort benachrichtigte König, der gerade zur Jagd in Pillnitz weilte. So mußte sie rasch wieder die Rückreise nach Leipzig und Florenz antreten. Sobald das Publikum von ihrer Anknunft erfuhr, nahm ein für Ehe und Sitte minder empfindlicher Teil desselben für die nun hoffentlich reuig trauernde Gräfin Partei. Schlimme Folgen für sie zieht der sächsische Hof aus diesen ihrem Rechtsbruche keine; sie erhält die Apanage von 30.000 Mk. weiter und dürfte vielleicht ihre legitimen Kinder, über deren Befinden man ihr übrigens regelmäßig berichtet, in einem ausländischen Orte zu sehen bekommen. Der noch immer freche Schandbube Giron studiert jetzt an einer Brüsseler Akademie.

— Nach Deutsch-Südwestafrika ist zur Bewältigung des langwierigen Aufstandes der Hereros und Hottentotten am 27. Dez. ein neuer Truppentransport (Freiwillige) von Hamburg abgegangen.

Frankreich.

— Unglückliche Ereignisse hat die von freimaurerisch-sozialistischen Kirchenfeinden tyrannisierte Republik knapp vor Jahreschluss zu verzeichnen. Gegen Mitternacht des 23. Dez. stieß unmittelbar vor Paris der von Boulogne kommende Schnellzug, indem die auf Halt gestellte Signalscheibe infolge dichten Nebels nicht beobachtet wurde, auf den Viller Schnellzug: es

gab 12 Tote und 11 Verletzte, meist Personen aus vornehmen Kreisen. Die dortigen Schreckensszenen in der späten Nacht waren fürchterlich. Ein trauriges Weihnachten! — Skandalös und niederschlagend für die Nationalisten ist der gemeldete plötzliche Tod des Abg. Syveton, welcher bekanntlich wegen freimaurerischer Spizeleien gegen die Offiziere den vormaligen Kriegsminister André in der Kammer geohrfeigt hatte: es ist nun erwiesen, daß er sich wegen drohender Aufdeckung scheußlicher Unsitte-lichkeit entweder selbst am Gasofen dem Erstickungstode zuführte, oder aber gar von seiner Frau, die von Brüssel her berüchtigt ist, mit Morphinum vergiftet und dann erstickt wurde, damit der Prozeß unterbleibe und ihr die hohe Lebensversicherung zufalle. Dem Wahlfond der Nationalliga stattete sie 98.000 Frs. zurück, die ihr Gatte veruntreut haben soll; sie ist einer peinlichen Untersuchung ausgesetzt.

— Große Unkosten erwachsen dem Lande aus der Vertreibung der Ordensleute, wodurch der Republik 360.000 Personen und die Summen, die deren Lebenshaltung dem Verkehr brachte, entzogen wurden; dazu kommt die Schließung ihrer katholischen Privatschulen und sozialen Anstalten. Jährlich müssen die Franzosen nun zirka 300 Millionen Frs. mehr allein für Schulbauten, Lehrergehälter aufbringen. Vom Staatsvoranschlag (5 Milliarden) sind durch den rohen Kampf gegen die Kirche allerdings die 43 Millionen des Kultusbudgets gestrichen. Statt 10 Francs hat da, auf den Kopf berechnet, jeder Franzose nur 9-94 Frs., also etwa 5 Heller weniger, durch die neuen Schullasten aber viel mehr zu zahlen. Nun sehen auch sozialistische Arbeiter ein, daß sie bei der Kulturkampfsheße, wodurch auch die Sozial- und Steuerreform verzögert wird, die Geleitmen sind! — Der Senat beschloß, da durch das Napoleonische Konkordat fast alle Feiertage abgeschafft sind, daß nach Weihnachten und Neujahr, wenn diese auf einen Sonntag fallen, der folgende Tag als gesetzlicher Ruhetag zu gelten hat. — Die Volksstimmung scheint dem kulturkämpferischen Ministerium Combes ein baldiges Ende zu bereiten; nur fehlt es den Katholiken Frankreichs an Einheit und politischer Organisation.

Spanien.

König Alfons XIII. ist ein energischer Jüngling und scheint keinen Widerspruch zu dulden. Wegen einer Meinungsdivergenz über den Posten des Generalstabschefs kam am 17. Dez. anstelle des Kabinetts Maura als Ministerpräsident der General Azarraga mit konservativen Beisitzern an die Reihe; ihn dürften die Liberalen ablösen, die, um Regierungsfähigkeit zu zeigen, auch das Abkommen Spaniens mit dem hl. Stuhle über die Klöster ausdrücklich guthießen. — Der junge König geht auf Heiratsjücken; es heißt, es stehe seine Verlobung mit einer reichsdeutschen Prinzessin bevor.

Rußland.

Der zerronnene Verfassungstraum und ein Reformersatz des Zaren bilden den bedeutsamen Inhalt Petersburger Telegramme vom 27. Dez. Die Korruption des russischen Beamtenwesens hat längst den Wunsch gezeitigt, es möchte anstelle der autokratischen Allgewalt des Zaren durch eine konstitutionelle Reform oder doch durch Schaffung beratender Körperschaften eine sonstige bessere, freiere Verwaltung eintreten. Die Gährung wuchs infolge der Härten und Unglücksfälle des jetzigen Krieges. In Petersburg hatten die Zemstwowvertreter Reformwünsche geäußert, ähnlich die Stadtvertretungen von Moskau u. c.; denselben nahmen dies aber die Hoffschranzen des schismatischen Zaren sehr übel, der die kirchliche und weltliche Gewalt, durch deren Trennung ge-

rade die katholische Kirche um die Freiheit der Völker höchst verdient gemacht hat, in seiner Hand für das orthodoxe Rußland vereint. Nun ist eine Verlautbarung der russischen Regierung erflossen, welche die vom Zemstwo und besonders von der erregten Jugend (Studenten) verschiedener Städte erhobenen Forderungen als gegen die Grundsätze der auf unerschütterlichen (?) Grundlagen ruhenden russischen Staatsordnung verstoßend verurteilt; eine solche Bewegung sei nicht allgemein, sondern dem russischen Volke fremd. Die Landschafts- und städtischen Institutionen und Vereine sollen nicht Fragen berühren, zu deren Beratung es ihnen gänzlich an Vollmachten fehle. (Also gehorchen, schweigen, dulden und zahlen!) Weiter heißt es: „Die Regierung ist verpflichtet, die Staatsordnung und die öffentliche Ruhe gegen jeglichen Versuch, den normalen Gang zu unterbrechen, zu schützen.“ Mit allen gesetzlichen Mitteln solle besonders gegen die im Staatsdienste stehenden schuldigen Personen vorgegangen werden.

— Der Verfassungstraum ist also zerronnen; freilich sind die Parlamentsverhältnisse mancher konstitutioneller Staaten auch nicht zur Einführung der Verfassung einladend, sondern drängen selbst zum Absolutismus. — Ein Reformersatz des Zaren an den Senat spricht sich ähnlich gegen wesentliche Neuerungen aus, gedenkt aber der Sorge für den zahlreichsten aller Stände Rußlands, den Bauernstand, für den die erfahrensten Personen zu Beratungen behufs Sicherung dauernden Wohlstandes der „freien“ Bauern berufen seien; die Gesetze des autokratischen Reiches seien überall zu schützen, willkürliche Handlungsweise der Obrigkeit zur Verantwortung zu ziehen und die Erreichung des Rechtsspruches zu erleichtern.

Balkanstaaten

In Serbien erklärte am 27. Dez. der neue Finanzminister Patschu, das Defizit von 10 Mill. Dinar im Budget für 1904 werde verschwinden; es könne aber das, was durch die langjährige Mißwirtschaft eines charakterlosen Herrschers verfehlt worden sei, nicht auf einmal gut gemacht werden. — Nicht alle Offiziere scheinen aber den Nachfolger Peter des ermordeten Alexander für charaktervoll zu halten; denn dieser Tage wurde von Offizieren in Nisch bei einer Obrenowitsch-Gedenkfeier auf die Bilder des Königs Peter und des Kronprinzen geschossen.

Ostasien.

Der japanisch-russische Krieg hat seit dem 9. Feber 1904 schon unsäglich viel Blutvergießen, Elend und Unkosten für beide Teile heraufbeschworen, er wird aber auch noch lange ins neue Jahr 1905 hinein dauern; ist es ja doch, als ob trotz der Seeschlachten und des Ringens um Port Arthur und trotz der furchtbaren Kämpfe auf der Landenge der Halbinsel Liaotung und der schrecklichen vieltägigen Massenschlachten bei Liaotung und bei Jentai und am Schaho der eigentliche Krieg erst recht los ginge. Japan und Rußland mobilisieren weiter ins Ungemessene; am Hauptkriegsschauplatz in der Mandchurei bei Mukden und am Schaho, wo der Winterfrost seit Wochen große Operationen lähmte und wo Kuropatkin und Dyama es nun fortgesetzt zu bloßen, wenn auch mitunter heftigen Vorpostengefechten kommen ließen, werden immer mehr Truppen versammelt. Jetzt lagern dort oder sind vielmehr in Erdhöhlen wegen der Kälte vergraben beiderseits je etwa 400.000 Mann. Kuropatkin hofft in vier Wochen nach Eintreffen weiterer mobilisierter Regimenter aus dem fernen europäischen Rußland 500.000 Mann befehligen zu können, deren Zahl sich bis auf 800.000 Mann steigern soll. Aber auch der japanische General Dyama erhält neue Verstärkungen; in 6 Tagen kann man von Tokio, da bei der Landung in

Dalny sofort eine gute Bahnverbindung angetroffen wird, in Liaotung sein. — Die baltische Flotte segelt vorsichtig Ostasien zu; ein Teil ist beim Kap der guten Hoffnung in Südafrika eingetroffen, der andere Teil, welcher durch den Suezkanal fuhr, steuert aus dem roten Meere dem indischen Ozean zu. Ob diese Flotte, der noch eine dritte nachfolgen soll, rechtzeitig vor Port Arthur eintrifft? Diese furchtbar belagerte Festung wird unter wirklichem Heldenmut, welcher Rußlands sonst verlebte Kriegsehre rettet, vom General Stössel noch immer gehalten, obschon die Japaner im monatelangen Ansturm dort schon 100.000 Mann geopfert, viele Forts des weiteren Umkreises erobert und die russische Kriegsflotte im Hafen bis auf die neuestens auch beschädigte „Sebastopol“ nahezu vernichtet haben; am 22. Dez. sollen die Russen bei einem Ansturm der Japaner auf die nördliche Verbindungslinie 680 Mann verloren haben, am 24. Dez. eroberten die Japaner den Hojangschakao-Hügel, der anderthalb Meilen südlich von dem sog. 203 Meter-Hügel liegt, den die Garnison von Port Arthur den Japanern wieder zu entreißen trachtet.

Neuestes vom Tage.

— Die gerupfte Gans. In der Nähe einer bairischen Stadt hatte sich ein Bauer mit seinem Nachbar wegen eines Dachwassers verfeindet. Er ging in die Stadt zu einem Advokaten, um seine Hilfe in dem Streite anzurufen. Dieser sandte ihn an den Vertreter des Gegners mit einem in lateinischer Sprache geschriebenen Zettel Neugierig fragte der Bauer auf der Straße einen Studenten, der ihm lächelnd übersezte: „Die eine Gans rupfst Du, die andere rupft ich“. Der Bauer, der sich von dem Studenten verhöhnt glaubte, fragte nun einen Professor; doch auch der gab ihm zu seinem Erstaunen die gleiche Uebersetzung. Er ging nun zum Pfarrer, der ihm das Latein auch nicht anders ausdeutschen konnte, zugleich lud er die beiden verfeindeten Bauern auf Nachmittag in ein Gasthaus ein, wo sie zu dritt bei einer gebratenen Gans und einer Flasche Wein Versöhnung feierten. Als nach einiger Zeit der Advokat bei dem Bauern anfragte, erhielt er die Antwort: „Gehrtter Herr! Leider sind Sie viel zu spät daran. Die Gans haben wir nun selber gerupft, gebraten und verspeist.“

— Lebende Fackeln. Hin und wieder herrscht der Mißbrauch, Petroleum zum Feueranmachen zu verwenden, wodurch schon sehr oft Unglück entstanden ist. Ein solcher Vorfall ereignete sich unlängst in Lodz, einer russisch-polnischen Fabrikstadt. Im Hause eines dortigen Fleischhauers wollte das Dienstmädchen im Küchenofen einheizen. Da die Kohlen nicht gleich Feuer fangen wollten, begoß sie diese mit Petroleum. Sofort erfolgte eine furchtbare Explosion und die Flammen ergriffen die Kleider des Dienstmädchens. Da dieses das einjährige Töchterchen ihrer Dienstgeber auf dem Arm hielt, so begann auch das Hemdchen der Kleinen zu brennen. Auf den Angstruf des Mädchens eilte die Hausfrau herbei. Sie versuchte es vergebens, die Flammen zu löschen, und wurde selbst von ihnen ergriffen. In hoffnungslosem Zustand wurden alle drei ins Spital gebracht.

Missionswesen.

Einiges aus dem Leben der Missionschwester Angela (Wilhelmine Balko).

Von Peter Tomaszek, Lemberg.

Vor einigen Wochen brachte der Draht die traurige Kunde von der Ermordung der Missionäre in Neu-Pommern. Unter den von den Wilden hingeschlachtenen Opfern befindet sich auch eine Oesterreicherin, es ist die Missionschwester Angela, mit dem Familiennamen Wilhelmine Balko, die angeekelt von der Falchheit, Hinterlist, Genuß und Spottjucht dieser Welt, den heldenhaften Entschluß faßte, für Jesus, den Vielgelästeren und Vielverspotteten, ihr junges keusches Herz zu opfern. Schwester Angela ist geboren am 7. Oktober 1875 in Zaleszczyk (Galizien) ihr Vater Josef Balko, war derzeit k. u. k. Hauptmann, stationiert in Zaleszczyk; die Mutter, Anna geborene Krill. Die Liebe und Hingebung zu den Kleinen war schon früh in ihr so mächtig entflammt, daß sie sich fest vornahm, den Lehrerberuf zu ergreifen. In diesem Stande meinte sie den Inhalt ihres Lebens suchen zu sollen, nämlich in der Aufopferung für Gott und die lieben Kleinen. Ihr edles Vorhaben verwirklichte sie auch. Als Lehrerin war sie musterhaft; sie lebte und webte in den kleinen Herzen, die sie innig liebten und verehrten. Nach mehrjähriger aufopferungsvoller, erfolgreicher Tätigkeit als Lehrerin, übernahm sie die Erziehung zweier Töchterchen bei der Herrschaft Klippel in Trevir in der Kapellenstraße. Wie unsere gottbegnadete Angela hier geschätzt wurde, ist ersichtlich aus einem Briefe der Frau Klippel, den genannte Frau an das Missionsblatt in Krakau geschrieben hat. Hier heißt es: „Wer nur Gelegenheit hatte, Wilhelmine Balko genauer kennen zu lernen, der konnte nicht genug ihre Bildung, Herzensgüte, Frömmigkeit und jungfräuliche Bescheidenheit bewundern. Nach Ueberwindung der Schwierigkeiten, die ihr von Seiten der Eltern in den Weg gelegt wurden, trat sie in den Orden der Missionswestern in Hilstrup (Westfalen) ein, um, wie sie zu sagen pflegte, ihr Leben den geliebten Wilden zu opfern.“

Aus dem Briefe vom 2. Januar 1904, geschrieben an die Frau Klippel, lernen wir der Ermordeten große Opferfreudigkeit kennen. Er lautet: „Geweihet habe ich mich dem heiligsten Herzen Jesu. Freudigen Mutes gehe ich zu den armen, schwarzen Kindern, welche gewiß meine Geduld auf eine härtere Probe stellen werden, als die Töchterchen der Frau. Nie im Leben werde ich mich glücklicher fühlen, als am Tage meiner Abfahrt auf die Mission. Die gnädige Frau kann sich kaum vorstellen, mit welcher Freude und Begeisterung wir den Moment erwarten, der uns unsern lieben Wilden überantworten wird. Der Gedanke, daß uns Gott zu so schönem Werke berufen, läßt in uns keine Entmutigungsgefühle beim Abschiednehmen vom Mutterhaus, Vaterland und allen uns Teuren aufkommen.“

Am 2. Februar d. J. fuhr Schwester Angela von Genua in Begleitung ihrer

Mitschwester ab und war schon am 19. März in der Missionsstation des hl. Paul in Neu-Pommern (nordöstlich von Australien) angelangt. Von hier schrieb sie einen Brief an eine Mitschwester. In demselben klagt sie über noch fehlende Aussichten auf eine erfolgreiche, gottgefällige Missionstätigkeit, denn in träger Ruhe die Tage zu verbringen, ist nicht das Ideal einer Missionschwester. Hierauf fährt sie fort: „Glaubet mir, ich bin hier so glücklich und frohmütig ob meines erwählten schönen Berufes, wie am ewig unvergeßlichen Tage des hl. Andreas, wo mir vergönt war, nach dem Gottesdienste mein Missionskreuz zu nehmen.“

Aus dem Tagebuche der Schwester Angela, das sie sehr sorgfältig führte, kann man so recht tiefe Religiosität, die innige durchdringende Frömmigkeit und besondere Herzenswärme zu Maria, unserer Fürsprecherin, bewundern. Gleich am Anfange des Festes steht geschrieben: „Wo der Wille, dort ist auch der Weg.“ Erwähnt seien noch hier folgende Sentenzen: „Jedes Kreuz, das wir tragen, gleicht dem Kreuzchen in der Musik: es erhebt den Menschen. Wer sich und anderen gegenüber offenherzig ist und bleibt, der besitzt die schönsten Eigenschaften der größten Genien.“ „Traurig sein, heißt so viel, als fortwährend an sich zu denken.“ „Die Frau bemüht sich unendlich mehr zu beglücken, als selbst glücklich zu sein.“ „Halte fest an Maria, nur der ist arm, der sie verläßt.“ „Es gibt nichts Härteres, nichts Trockeneres, nichts Engeres, als das Herz, welches in allen nur sich selbst liebt.“ „Ob schön, — ob Regen, mit Gleichmut vorwärts gehn.“ „Das Menschenherz kann alles, erträgt alles: kann es denn versagen?“ „Nie und niemals beleumunde einen Menschen, wenn du nichts bestimmtes weißt, weißt du etwas genau, dann frage dich selbst: warum erzähle ich das?“

Welch eine reine, jungfräuliche Seele spricht aus diesen wenigen angeführten Sätzen, welch tiefer, gottergebener Glaube! Kein Wunder, daß Gott diese brave Tochter Mariens an der Vorseier des Festes Mariä Himmelfahrt schon nach kurzem Wirken in der Mission des Martertodes für ihren hl. Glauben würdigte. Welch ernste Predigt aus fernen Landen an unsere vom öden Materialismus erfaßten Zeitgeistkinder, die wähnen, in der Welt und durch die Welt ihr irdisches Glück ganz und ungeteilt erreichen zu können, dem hl. kath. Glauben aber, für den die Missionäre alles Erdenglück, ja Blut und Leben opfern, geringschätzen, verleugnen oder als nutzlosen Ballast wegwerfen! Darum hat das kath. Missionswesen eine so hohe Bedeutung auch für unsere christlichen Länder, die durch den Heldensinn der Missionäre aus ihrem Materialismus aufgerüttelt und für die höchsten Güter, die uns der kath. Glaube lehrt und bringt, wieder Interesse und Begeisterung schöpfen. Der Welt auf immer entrückt, lobpreist sie jetzt Gott unsern Herrn in jenen Höhen, wo Neid, Haß und alles Böse keine Gewalt und keine Macht mehr haben. Möge das heldenmütige Beispiel unseres teuren Landeskindes, der ruhmreichen Tochter unseres Vaterlandes den Glauben und die Liebe vieler beleben!

Erziehungswesen.

Wann soll man anfangen?

„Es ist noch Zeit, der Bub' ist ja noch zu jung, nehmt es nur nicht so streng!“ Keineswegs war sie für gewöhnlich „einsilbig“, die gute Großmutter, aber aus ihren großen Zahnlücken waren diesmal zufällig lauter kleine, einsilbige Wörtchen entflohen, welchen der mit seinen Enkeln noch zärtlichere Großpapa in voller Harmonie, die sonst nicht in allen Fragen Regel war, beipflichtete: „Das war ja gar nicht schlimm, es macht doch nichts aus, laßt den Schelm doch in Ruh'!“

Die kurzen Worte waren den Eltern aber doch schwerwiegend. Gesprochen waren sie nicht in Gegenwart der Kinder, sondern im Nebenzimmer, und da war es dem Vater nicht zu verargen, wenn er den Großeltern freundlich entgegnete: „Wir wissen ja, daß Ihr beide es nur zugut mit unseren Kindern meint, aber wir als Eltern haben die Kleinen doch gewiß auch lieb und sind uns unserer Pflichten bewußt. Allein die Nachsicht mit deren Fehlern darf nicht zu weit gehen und die Anleitung zu richtigem Verhalten nicht zu spät beginnen.“ Es drehte sich freilich um nichts Kriminalmäßiges und um keine Staatsstreich; sonst wäre es zu ganz ernstem Eingreifen in diesem Falle nicht nur höchste Zeit, sondern fast schon zu spät. Die Kinder hatten sich einfach nicht recht vertragen, das Tischgebet zerstreut, zu rasch und unehrbiätig hergesagt, beim Essen Eigensinn, keine Ruhe und Ordnung gezeigt und sich triboler Worte und solcher unpassenden Dialektausdrücke bedient, die sie irgendwo auf der Gasse von losen Jungen aufgelesen hatten. Der Gegenstand wurde nun nach der grundsätzlichen Seite hin erörtert, über die Vater und Mutter in der Familie Lagemann sich längst klar und einig waren.

Herr Lagemann hatte manches pädagogische Schriftchen gelesen, seine verständige Frau würdigte die praktischen Erziehungskapitel ihres trefflichen Brautbuches und sie tauschten ihre Ansichten über die einträchtig zu befolgende Methode in der Kunst der Erziehung oft in wertvollem Gespräch aus. Für Leib und Seele der Kinder haben die Eltern pflichtmäßig zu sorgen; Gesundheit und tüchtige körperliche Entwicklung sind im frühesten Kindesalter ein Hauptziel, denn ein gesunder Geist braucht einen gesunden Körper zur Wohnung. Der Körper, die Sinnlichkeit müssen aber zeitig so berücksichtigt werden, daß sie nicht über die Seele herrschen, sondern von der Seele nach der guten Seite hin befehligt und gelenkt werden. Warum ist man froh, wenn man den glimmenden Funken sofort entdeckt und sofort austritt? Warum schaffen sich die Landwirte die vorzüglichsten Pflanzmaschinen und die Lagerhäuser die besten Trieurs an, um ja alle Unkraut-Sämereien und minderwertiges Saatgut aus dem Getreide zu entfernen? Warum umbindet der Gärtner schon im Spätherbst die Bäume mit Klebstoffen, an denen zur Anlegung der Brut aufkriechende Insekten hängen bleiben. Warum hat schon ein heidnischer Dichter den von den

Gesundheitspflege.

Luft und Licht.

Der Mensch pflegt nur von jenen Dingen eine hohe Meinung zu hegen, die er teuer bezahlen muß; er mißt sie nicht nach dem wirklichen Werte, den sie für sein Dasein haben, sondern nur nach dem Geldwert den sie darstellen. Was nichts kostet, das hält er für ein nichtig Ding; und mag mit dieser Meinung oft ins Schwarze getroffen sein, häufig beruht auch sie auf einer verhängnisvollen Täuschung. — So hört man zum Beispiel oft genug vom Munde hochmütiger Menschen, wenn sie auf jemand böse sind, den verächtlichen Ausspruch: Der oder jener ist für mich die reine Luft! und damit soll gesagt sein: der oder jener gilt von nun an in meinen Augen soviel wie nichts, wie etwas, das man nicht sieht, und das keinen Wert hat — Damit ist zugleich ausgedrückt, daß die Luft ein wertlos Ding wäre, keiner Beachtung und keiner Sorge würdig. — Wie anders aber würde das Urteil eines solchen gedankenlosen Menschen auf einmal lauten, würde ihn infolge einer Erkältung oder sonst einer Erkrankung eine bedenkliche Atemnot befallen; ei wie hoch würde er dann die Luft schätzen und wie teuer würde er sie bezahlen wollen, wenn sie nur seinen Lungen in der wünschenswerten Menge zugänglich wäre!

Ja die Luft, die wir nicht sehen und nicht schätzen, ist ein gar kostbares Ding. Ohne sie wären wir nicht, denn unter allen Vorbedingungen, die dem irdischen Dasein zu Grunde liegen, ist die Luft das allererste und wichtigste. Wir atmen sie ein, und atmen müssen wir immer, denn wenn wir nicht mehr atmen können, sind wir tot. —

Wie erstaunlich ist es daher, daß es noch Menschen gibt, die die frische gesunde Lebensluft nicht zu schätzen wissen. Da sitzen sie oft den ganzen Winter im überheizten Zimmer, was an sich schon eine schwere Gefahr für die Gesundheit ist, und machen kein Fenster auf und lassen keine frische Luft herein. Ja, sie gewöhnen sich dermaßen an die abgebrauchte, dumpfe, verdorbene Stubenluft, daß sie den übeln Geruch und die schlechte Atembarkeit derselben gar nicht mehr verspüren, bis sie auf einmal eine mehr oder weniger schlimme Krankheit weg haben. Dann ist der Jammer groß; man rennt zum Doktor; der kommt, reißt die Fenster auf und zankt, und dann wundert man sich noch über den groben Doktor, der doch nur ehrlich sagen will: Hättet ihr die Doktoren Luft und Licht zu euch hereingelassen, so brauchtet ihr jetzt mich nicht! —

Ganz dasselbe wie mit der Luft ist es mit dem freundlichen Licht der Sonne. Nicht nur Pflanzen und Tiere, auch der Mensch braucht zu seinem Wachsen und Gedeihen unbedingt das Sonnenlicht. Weiter auch hat das Licht der Sonne eine ungeheure luftreinigende Kraft: wo es hinkommen kann, da räumt es mit den Krankheitskeimen und Ansteckungstoffen, die in der Luft herumschwimmen, oder an Kleidern, Möbeln u. s. w. haften, energisch auf. Darum soll man

nie unnötiger Weise dem Sonnenlicht den Eingang in die Wohnungen versperren. Wer die Sonne hinausjagt, muß den Doktor hereinholen. „Wo die Sonne nicht hinkommt, da kommt der Doktor hin“, sagt ein alter Spruch. Darum sind auch alle Zimmer, die nur an der Nordseite Fenster haben, und gegen die übrigen Himmelsrichtungen ganz abgeschlossen sind, stets ungesund. Wer eine Wohnung mietet, sehe nur ja darauf, daß er keine übernimmt, die nur von der Nordseite her ihre Beleuchtung erhält. In eine solche Wohnung scheint dann jahraus jahrein keine Sonne, und das ist ein sehr großer, ein gefährlicher Uebelstand, auch selbst wenn die Zimmer sonst leidlich trocken sind.

Vor allem soll das Schlafzimmer ein Raum sein, der Tags über viel Sonne hat, wozu möglich von Osten und Süden. Dann noch eine gute Lüftung, und man wird auf einen erfrischenden Schlaf stets rechnen können.

Wer mit den Seinen in überheizten, schlechtgelüfteten und von der Sonne wenig belichteten Zimmern zu hausen pflegt, und wie vielfach ist dies allerorten im Winter der Brauch, der kann mit Sicherheit auf mancherlei Krankheitsfälle in seiner Familie rechnen, die er bei mehr Sorgfalt in bezug auf Erwärmung, Lüftung und Belichtung seiner Wohnung gewiß hätte verhüten können. Defteres Waschen und Baden darf freilich auch nicht versäumt werden. — Die beste Temperatur für ein Wohnzimmer ist 18 Grad Celsius, was etwa so viel ist, als 15 Grad nach Reaumur. Ueber diesen Wärmepunkt soll in einem Wohnzimmer niemals hinausgegangen werden.

Für Haus und Küche.

Hirnsuppe. Man läßt ein paar Kochlöffel voll Mehl in Fett anlaufen, gibt Petersilie und ein blanchedes Kalbshirn dazu, dünstet es ab, vergießt es mit Suppe und richtet sie gut verkocht an oder man sprudelt sie mit einem Dotter ab. Man gibt geröstete Semmelwürfel dazu.

Huhn gedünstet. Ältere Hühner dünstet man, nachdem man sie gut abliegen gelassen hat, mit Butter oder Bratenfett auf Speckschnitten und Wurzeln oder nur mit Zwiebel und Suppe in einem gut verdeckten Kasserolle langsam weich, wozu es 1 bis 2 Stunden braucht. Den Saft gibt man geseiht darüber.

Ausgebakene Apfelscheiben. Große Äpfel werden geschält, das Kernhaus ausgestochen und die Äpfel in ziemlich dicke Scheiben geschnitten, die man mit Zucker bestreut, mit einigen Löffeln Rum übergießt und so eine Stunde stehen läßt. Inzwischen bereitet man einen Ausbackteig aus einigen Eßlöffeln voll Mehl, einem Glase Weißwein, etwas zerlassener Butter und einem Ei, taucht die Apfelscheiben hinein, legt sie in eine breite Kasserolle mit kochender Kokosnussbutter (die den sparsamen Hausfrauen sehr zu empfehlen ist), bäckt sie unter öfterem Rütteln auf beiden Seiten schön braun, nimmt sie heraus und bestreut sie nach dem Abtropfen mit Zucker.

Erdäpfelkoch. Zu einem Abtriebe von 7 Dekla Butter und 4 Dottern mischt man den Schnee von zwei Eweiß, 6 mittelgroße, gefochte, passierte Erdäpfel, ein paar Löffel Mehl und etwas Salz, gibt die Hälfte in eine mit Butter ausgestrichene, ausgebröselte Form, darauf fein gehackte Schweinsbratenreste, deckt es mit dem Uebrigen und bäckt es

Altvordern oft zitierten Vers geprägt, man solle dem Anfänger widerstehen, weil zu spät sonst die Arznei bereitet wird, wenn die Uebel durch die Länge der Zeit ins Große gewachsen sind?

Die zweite Generation im Lagemann'schen Hause dachte: Kleine Kinder, große Sorgen. Denn die kleinen Kinder werden einmal groß, und wo große Kinder große Sorgen machen, hat man es mitunter eben an Ernst und vernünftiger, strammer Umsicht und Vorsicht, nicht aber für gewöhnlich an übergroßer Nachsicht und verzärtelnder, verhätchelnder Rücksicht in den frühesten Jugendjahren fehlen lassen. Mit den Jahren wachsen eben in den Kindern auch die Fehler! Welchen Gewinn haben nun aber schon die Lehrer und Geistlichen, wenn sie gesittete, an Ordnung, Gehorsam, Sauberkeit, Anstand und richtiges, klares Sprechen gewöhnte Kinder zur Fortsetzung der im Elternhaus begonnenen Erziehung in die erste Schulklasse bekommen! Wie freudiger gehen sie an ihr schweres Werk, wie rascher sind die Fortschritte, wenn eine ganze Klasse gleich zu Anfang so tüchtiges „Schülermaterial“ aufweist, wobei keines den Hemmschuh oder schlechtes Beispiel für die übrigen bietet!

In der Selbstbiographie eines alten Lehrers hatte Herr Lagemann gelesen, daß derselbe manche Woche hindurch an dem Betragen seiner Kinder wieder auszubüffern hatte, wenn sie einige Zeit bei den fernen, braven Großeltern, die innig an ihren Enteln hingen, zu Besuch waren. Es ist eben mancher Großmama und deren greisem Ehegemahl die Eigenschaft des Alters eigen, sich an dem Frohsinn der Jugend zu erfreuen und bei deren kleinen Streichen gar zu nachsichtig durch alle Finger zu sehen oder deren Schwächen sonstwie zu bemänteln und zu verbergen. Ihrem guten Herzen macht dies alle Ehre, vor dem prüfenden Verstande ist dies Verhalten aber nicht immer haltbar. Sie kehren mehr die Seite des Herzens, des Gemütes hervor. Die Energie des Vaters, die sorgsame Zucht der Mutter muß da ergänzend eingreifen. Herrliche Winke gibt darüber das treffliche Schriftchen des Schuldirektors Kurze über Schule und Haus. Glückliche die Familien, wo drei Generationen beisammen sind und neben der warmen Liebe der Großeltern, die eine gute Ueberlieferung aus besserer Zeit aufrecht halten, die strengere Energie der Eltern auf die Erziehung der Kinder einwirkt! Der Jahresbeginn mahne alle Eltern, die Erfüllung der ersten Aufgaben der Erziehung der Kinder, der Lieblinge des göttlichen Kinderfreundes, nicht zu verschieben! Die Erziehung darf nicht zu spät beginnen, sie hat in gewissem Sinne schon vor der Geburt einzusetzen. Und bei allen klugen Maßnahmen des Verstandes mögen sich sämtliche Eltern zur Erlangung des Segens für das große bedeutsame und verantwortungsvolle Werk der Erziehung die Frage vorhalten: Beten wir auch oft für unsere Kinder?

Krensaucz. Kräftige, lichte Saucz wird mit etwas saurem Rahme aufgekocht, mit geriebenem, dann fein geschnittenem Kren und etwas Essig gemischt und gleich angerichtet zu Tische gegeben.

Für den Landwirt.

Der Pferdehuf im Winter.

Vom Zustande des Hufes hängt die Brauchbarkeit des Pferdes in dem Maße ab, daß der Pferdehalter mit einigem Rechte sagen kann; Der Huf ist das Pferd. Leidet das Tier an diesem wichtigen Organ, so kann es nicht eingespannt werden, weil ihm das Ziehen unmöglich ist, und man füttert sein Köpfelein umsonst, mag es anders auch noch so rund und gesund erscheinen. Eine große Gefahr nun für den Huf des Pferdes liegt in der Kälte, vor allem in der häufigen kalten Kälte zur Winterszeit mit ihrem alles durchdringenden Eis- und Schneewasser.

Der Hornschuh der Hufe besteht aus sehr feinen Hornplättchen und Röhrchen. Dieselben liegen ungemein dicht beieinander, werden durch eine Leimschubstanz innig verbunden und bilden so die bekannte feste hornige Masse. Muß das Pferd viel in der Kälte gehen oder stehen, so zieht der Huf stark Wasser an, sein Gewebe quillt auf, die Leimschubstanz beginnt sich zu lösen, der Huf wird locker und brüchig und bekommt beim Traben und Stampfen Risse und Spalten, oder wird doch uneben und knollig.

Um diese üble Einwirkung der Kälte in ihrer auflösenden Wirkung auf den Hornleim zu verhüten, ohne daß der Huf an seiner Geschmeidigkeit Einbuße erleidet, überzieht man denselben, wie die „Landw. Ztg. für Elsaß-Lothr.“ schreibt, mit Fett, welches das Eindringen des Wassers und die zu rasche Verdunstung der natürlichen Feuchtigkeit des Hufhornes verhindert.

Die beste Hufschmiere nutzt aber wenig, wenn man sie auf den trockenen, noch schmutzigen, sandigen Huf schmiert. Die Schmiere sitzt dann oben darauf und wird durch den Sand und Staub bald wieder abgerieben und unter der Kruste, die sich bildete, kann der Huf doch rissig und spröde werden. Der Huf muß vielmehr zuerst gut gereinigt und dann mit reinem Wasser abgespült werden; dann wartet man einige Minuten, in welcher Zeit das Wasser von dem Hufleim etwas angezogen ist und bestreicht dann den Huf ringsherum und auch auf der Sohle mit der Hufschmiere. Dieselbe zieht dann gut in das Horn des Hufes ein und gibt nun den nötigen Schutz.

In acht Minuten ist die ganze Geschichte gemacht. Wenn man bedenkt, daß man durch diese Arbeit die Arbeitsfähigkeit eines Pferdes vielleicht um mehrere Jahre verlängern kann, so wird man die Pferde mit nicht richtig eingeschmierten Hufen nicht mehr vom Hofe lassen. Am meisten leiden die Hinterhufe durch die Mistjauche, und das beste Mittel gegen Strahlenfäule und weiche Hufe ist wieder das rechtzeitige und regelmäßige Reinigen und Einfetten derselben. Man verwende aber nur reines, nicht ranziges

Fett (Rammfett, Schweinefett oder Vaselin), welchem man namentlich im Winter Terpentin und Wachs zusetzt, z. B. auf zehn Teile Fett zwei Teile dicken Terpentin und einen Teil gelbes Wachs.

Sonstige Zusätze, wie Lorbeeröl u. dgl. sind überflüssig. Der Huf wächst bei der richtigen Reinhaltung und Behandlung schon ohne jedes Reizmittel. Diese können sogar Schaden anrichten. Wohl aber soll eine Einreibung der Hufkrone mit Lorbeeröl, alle drei Tage vorgenommen, von günstigem Einfluß auf das Wachstum des Hufes sein.

Die Strahlensäule des Hufes verhütet man am besten mit gutem Holzteer (nicht Steinkohlenteer wohl gemerkt, sondern guter Buchenholzteer ist gemeint)

Man reinigt und fettet den Huf wie schon angegeben stets recht sorgfältig, desgleichen die Sohle und die Strahlspalte. Darnach bestreicht man Sohle und Strahlspalte noch sorgfältig mit dem Holzteer. Machen solche Arbeiten auch ein wenig Mühe, so erhalten sie dafür das Tier in einem Zustande, daß der Bauer auch seine Freude daran haben kann.

Gemeinnütziges.

Gefrorene Kartoffeln macht man genießbar, indem man beim Sieden derselben das Wasser mehreremal abgießt und durch frisches, kochendes ersetzt. Sie verlieren durch dieses Verfahren den süßen Geschmack und büßen an ihrem Mehlgehalt nichts ein.

Gewehre zu reinigen. Gewehre, in deren Läusen sich Blei angelegt hat, lassen sich auf folgende Weise säubern. Ist das Gewehr ein Vorderlader, so verstopfe man das Loch, das mit dem Piston in Verbindung steht, mit ein wenig Wachs; ist es dagegen ein Hinterlader, so stecke man die untere Oeffnung mit einem dichtschließenden Kork zu. Hierauf lasse man etwas Quecksilber in den Lauf fallen, verstopfe auch die obere Oeffnung desselben mit einem Kork und schüttle ihn einige Minuten tüchtig. Das Quecksilber und das Blei bilden ein Amalgam und der Gewehrlauf wird so rein, wie er neu war. Dasselbe Quecksilber kann öfters gebraucht werden, wenn man es durch Leder preßt; das Blei bleibt in dem Leder zurück.

Silbernes Tafelgeschirr, auch neu-silbernes, legt man einige Minuten lang, nachdem es vorher rein gewaschen, in kochendes Wasser, worauf es herausgenommen und mit einem weichen Lappen nachgeputzt wird; es sieht dann wie neu aus. Dem Wasser kann etwas Salmiakgeist oder kohlen-saures Natron beigemischt werden.

Lustige Gefe.

Nach dem Buchstaben. „Meier, wie spät ist es jetzt?“ — „In fünf Minuten ist es zwölf!“ — „Daß man von ihnen nie die richtige Antwort erhalten kann! . . . Ich habe Sie nicht gefragt, wie spät es in fünf Minuten sein wird, sondern wie spät es jetzt ist!“

Kindermund. „Mama, ich bin in den Straßen-graben gefallen!“ — „Mit deinen neuen Hosen?“ — „Ja, Mama, ich hatte nicht Zeit, sie auszu-ziehen.“

Erkannt. Kassierer (der durchgebrannt ist, wartet in einem Hamburger Restaurant auf die Abfahrt des Dampfers): „Kellner — ist die neueste Zeitung schon da?“ — Kellner: „Zawohl, Ihr Steckbrief ist auch schon drin, Herr Kassierer!“

Rätsel-Aufgaben:

Rebus.

J. B.

g l n e ä e z n der * t t die w e z h i n e s Eiland

Diamanträtsel.

A. B.

N
A A A
H H H H H
E E E E E R R
U U U U I
R R R
N

Ziffernrätsel.

A. B.

- 1 3 4 6 Verkehrsanstalt
- 2 3 4 6 Unterlage
- 3 4 6 Richtung
- 4 3 3 2 Kinderkrankheit
- 5 4 4 3 4 Stadt in Kleinasien
- 6 5 4 5 4 Ort in Borsarlberg
- 1 2 3 4 5 6 sei herzlichst allen werten Lesern der „Hausblätter“ zum Jahreswechsel zugerufen!

Quadraträtsel.

Fr. Danler.

A A A A heidn. Gottheit.
I I I O Taufname.
R R R R Fluß.
S S S S bibl. Name.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

(Ziffernrätsel.)

Circus, Habicht, Rabatt, Ibiß, Schach, Taus, Buchsbaum, Armut, Uhr, Maria, Christbaum.

(Rebus.)

a) Singt überall innig: Ehre sei Gott in der Höhe!

b) Bringt gute Bücher Kindern und Freunden zum Geschenke!

4. (Bilderrätsel.)

Weihnachtseinkäufe.

Von den Rätsellösern erhalten Preise durch das Los: Jakob Kettl in Tressdorf, Rärnten, Anton Heidl, Deutschborau b. Tepl und Anton Ebner, Gymnasiast, Mies.



Pendeluhren mit Musik

Ist die letzte Neuheit in der Uhrenfabrikation. Diese französischen Miniatur-Pendeluhren sind 70 cm lang, der Kasten, genau wie die Zeichnung, ist Natur-Nußbaum, feinst poliert, mit kunstvoll geschnitztem Aufsatz und spielt jede Stunde die schönsten Märsche und Tänze Preis mit Kiste und Verpackung nur **fl. 8.-**. Dieselbe Uhr ohne Musikwerk, jedoch mit Schlagwerk, jede halbe und ganze Stunde schlagend, mit Kiste und Verpackung nur **fl. 6.-**. Mit Turmglockenschlag **fl. 6.50**. Diese Pendeluhren sind nicht nur garantiert, auf die Minute gehend, 8 Jahre schriftliche Garantie, sondern auch zufolge ihrer wahrhaft prächtigen Ausstattung ein sehr schönes und elegantes Möbelstück. Wacker mit Glöde und nachleuchtendem Zifferblatt **fl. 1.70**. Wacker mit Musik, spielt anstatt zu läuten, **fl. 6.-**. Nidel-Roskopf Remont.-Uhr **fl. 2.-**. Echte Silber-Remont.-Uhr **fl. 5.-**. Versand nur gegen Nachnahme. Nichtkonvenientes wird zurückgenommen, das Geld retourniert, daher kein Risiko.

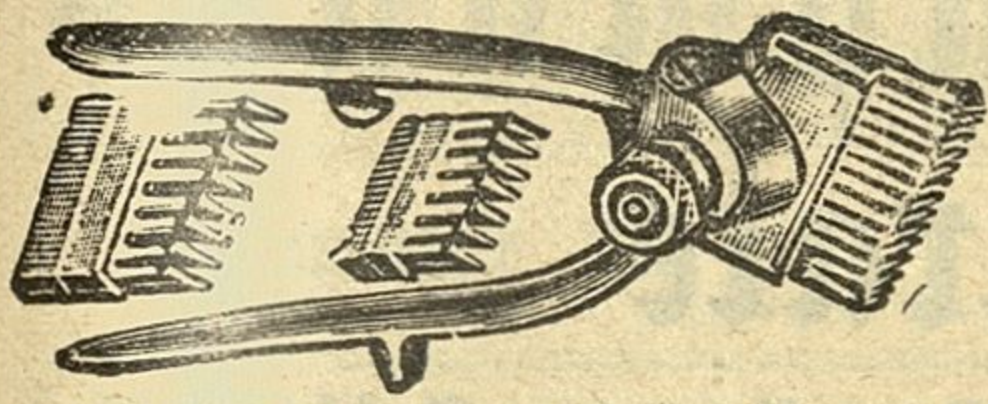
Großer illustrierter Preiskurant über Uhren, Ketten und Ringe etc. gratis und franko.

Josef Spiering, Wien

I., Postgasse Nr. 2-79.

8 Tage zur Probe sende ich meine echte

Solinger Haarschneidemaschine



gegen Nachnahme v. fl. 2.75 und verpflichtet mich, innerhalb 8 Tagen dieselbe zurückzunehmen und den Betrag sofort zu retournieren. Die Haarschneidemaschine ist 16 cm lang, aus bestem Stahl, feinst vernickelt, mit 32 Zähnen, 3 Aufschiebkämmen, für 3 Schnittarten, 3 mm, 7 mm und 10 mm mit Doppelschraube, Sicherheits-

gewind und Reservefeder, in feinem Karton samt Gebrauchsanweisung, so dass jeder sofort Haarschneiden kann. Komplet nur fl. 2.75.

Beste Sorte mit verdeckter Feder **fl. 3.-**, Bartschneidemaschine **fl. 2.75**, Pferdescheeren oder Hundescheeren **fl. 2.-**, Sicherheits-Rasierapparat **fl. 2.-**; Preiskurante mit 500 Abbildungen auf Verlangen kostenfrei. Versand per Nachnahme nur durch die

Fabriks-Niederlage LEO LATEINER, Wien I/63, Wolzelle 31.

Billige böhmische Bettfedern

1/2 Kilo graue, neue geschliffene Gänsefedern K 1.-. Halbweiße K 1.40 Weiße K 2. Prima daunenweiße K 3. Hochprima K 4. Ungeschliffene (Rupf) schneeweiß ohne Länge K 2.20, prima K 2.60, Hochprima K 3. graue Entensfedern K 1.80, Halbdauen K 2.50. Daunen grau K 3. Weiß K 5, Brustflaum K 6, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten!

aus gutem roten, blauen, gelben oder weißen Kanking, 1 Tuchent Größe 170/116 cm samt 2 Kopfkissen, diese 80/58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24. Tuchent allein K 12, 14, 16, Kopfkissen K 3, 4 versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, bei Abnahme von 10 K an, franko

Max Berger,

Lieferant des öst. Staatsbeamten Verbandes
Döblich, Böhmerwald.

Volkverein Warnsdorf.

Wie seit Jahren Brauch, veranstaltet die Vinzenz-Sektion des Volkvereins eine

Christbaum-Feier,

deren Erträgnis zu Gunsten freiwilliger Armen- und Krankerpflege zugewendet wird.

Wohltäter und Freunde dieser Feier werden eingeladen, diese Veranstaltung durch Beiträge von Gaben und Geschenken gütigst zu unterstützen.

Die Feier selbst findet am

6. Jänner

7 Uhr abend statt

Die Vereinsleitung.



Johann Zeipelt

Weberei- und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel

bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Orford, Bedford Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Barwert, Weißwaren, Hand-, Tisch- und Taschentücher etc.

15 Meter sortierte Kisten von 3-8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Bedford, Weißware etc. franko für 16 K 80 h.

Berlaub nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Kälbermehl,



bestes und billigstes
Mischfuttersmittel zur
Aufzucht von Jungvieh

**Überraschende
Erfolge!**

Für Züchter von jungen
Schweinen und Fohlen.

10 Kilo reichen zur Aufzucht eines Kalbes.

5 Kilo versenden franko jeder Poststation gegen Nachnahme von 3 K. Bei Abnahme von mindestens 25 Kilo ab Bahn Neuern 4 K per Kilo

Melassin-Kraftfutter

bietet ein billiges durch seinen hohen Buttergehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatzfutter für Mast und Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine u. kosten 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive Satz 7 K Erklärungen und Gebrauchsanweisungen franko u. gratis.

Große Erfolge garantieren

A. Fleischl u. Sohn,

Kraftfuttermittel-Erzeugung,

Neuern Nr. 50 in Böhmen.

Niederlage aller Orten

Bestellen Sie eine Geige

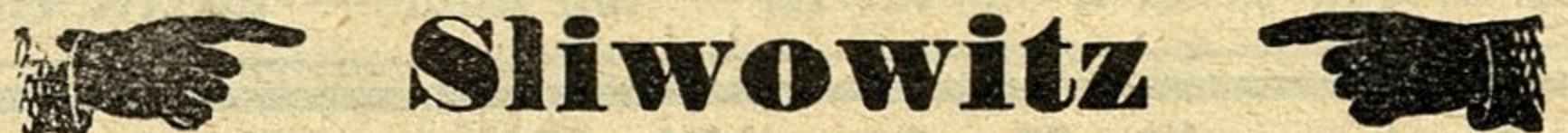


zu 5, 6, 8, 10, 12, 16, 20, 30 K usw. oder eine Zither zu 12, 16, 20 K usw., ein Violoncello zu 12, 15, 17, 25 K usw., ein Kontrabass zu 26, 50 K usw. oder eine Gitarre zu 6.40, 7.20, 8.-, 11.- K usw., ein C-B-Flügelhorn, eine Trompete F- mit Es-Bogen nur 26 und 32 K bei A. Osmanek und Sie werden zufrieden sein mit den gelieferten Instrumenten. Alle Musikinstrumente, Zubehör und haltbare Saiten werden billigst geliefert.

Adresse: **A. Osmanek, Schönbach, Böhmen.**

Mährische Spezialität!

Garantiert echten heurigen



prima Qualität, eigenes Erzeugnis liefert die 3 Liter Probe-Flasche zu 7 K per Nachnahme

Philipp Reich Gross - Ořechau, Mähren.

Vollste Ueberzeugung,



daß Apotheker **A. Thierry's Balsam** und **Centifoliensalbe** unersetzbare Mittel sind, verschaffen Sie sich sofort durch Anschaffung des Buches als häuslichen Ratgebers, enthaltend mehrere tausend Original-Dankschreiben, sehr belehrend, aus allen Ländern, in vielen Sprachen. Die Zusendung erfolgt umgehend franko nach Erhalt von 33 Hellern bar oder in Briefmarken. Besteller von Balsam erhalten das Buch gratis beigegeben. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam kosten 5 K. —, 60 kleine oder 30 Doppelflaschen 15 K. — franko Kiste zc. 2 Tiegel Centifoliensalbe franko samt Kiste 5.60 K. Bitte zu adressieren an:

Apotheker A. THIERRY in Pregrade bei Rohitsoh Sauerbrunn.

Fälscher und Wiederverkäufer von Nachahmungen meiner allein echten Präparate bitte mir namhaft zu machen behufs strafgerichtlicher Verfolgung.

Gesundheitstrank.

(Doppelt gebrannter Borowloska)

garantiert rein und unverfälscht!

Vorzügliches Mittel gegen alle Magen- und Nierenkrankheiten liefert die 3 Liter Probe-Flasche zu 7 K per Nachnahme

Philipp Reich Gross - Ořechau, Mähren.

„Die großen Erfolge, die ich mit Ihrem Schweinefutter erzielte, liegen hier überall das größte Aushängen. Ich bin auch 3 Krunde ausgedehnter und habe meine Fütterung mit Ihnen, bitte ich mich die 5mal gleich 150 Kr. Stamm zu machen.“

Königspreisen.

Leop. Dorn.

Solche und ähnlich lautende Anerkennungen gehen uns fast täglich zu und von allen Seiten wird bestätigt, daß zur Fütterung der Schweine kein besseres und wirksameres Futter verwendet werden kann als

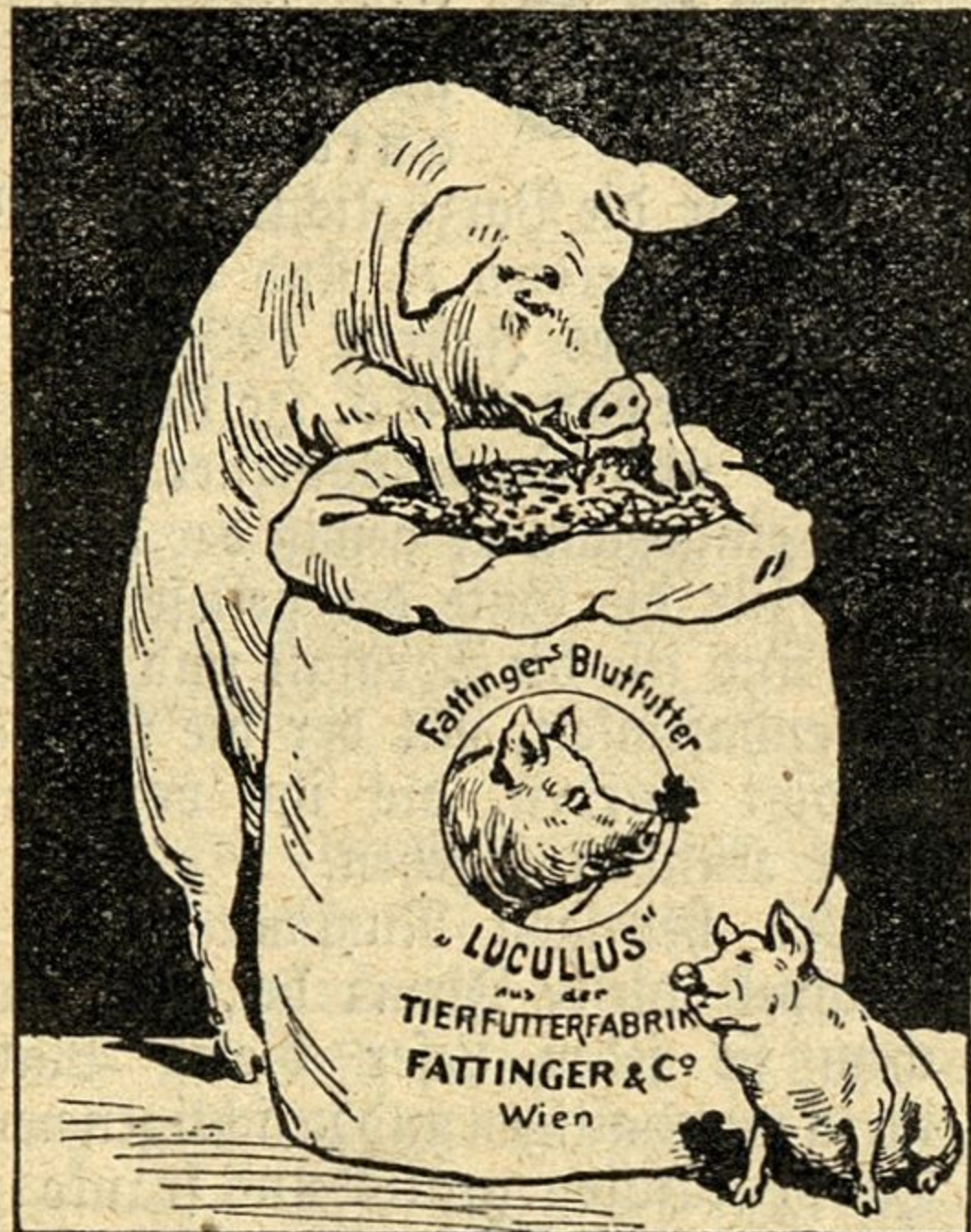
Fattinger's Blutfutter „Lucullus“.

Zur Aufzucht der Jungschweine wie auch zur Mast geradezu unentbehrlich. Bewirkt eine ungemein rasche, kräftige, gesunde Entwicklung der Ferkel und einen vorzügl. starken Fleisch- u. Fettzuwachs bei den Mastschweinen. 50 Kg. K 10. Prospekt, Proben u. Broschüre über rationelle Schweinezucht gratis.

Prospecte und Preislisten über Fattinger's sonstige bestbewährte Futtermittel für Hunde, Geflügel, Fische, Vögel u. umsonst u. postfrei.

Tierfutterfabrik Fattinger & Co., Wien IV., Kesselgasse 5.

Ausgezeichnet mit über 180 ersten Preisen. — Man hüte sich vor allen Nachahmungen, da sich dieselben als minderwertig erwiesen haben.



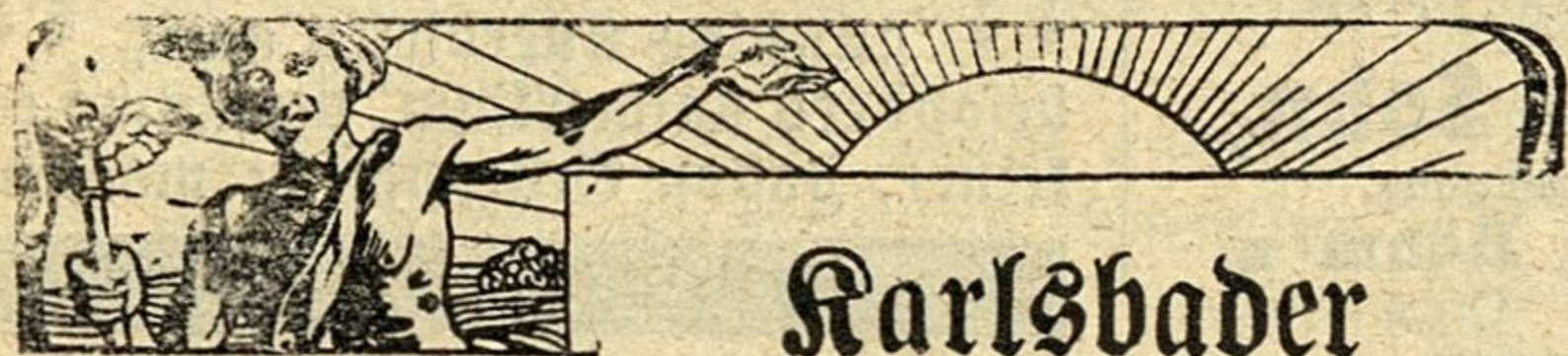
Sie suchen an allen größeren Orten bei hohem Verdienst tüchtige, zuverlässige Personen zum Vertrieb des

„Armen Seelen-Bote“ und

„Kathol. Volksfreund“.

Heft 1 des neuen Jahrgangs des „Armen Seelen-Bote“ ist erschienen. Der Jahrgang frei ins Haus Mt. 1,90 „Kath. Volksfreund“ per Jahr Mt. 1,70 und ist ebenfalls Nr. 1 erschienen.

Berlag des „Armen Seelen-Bote“ und „Kath. Volksfreund“, Steinbruck, Post Raubling, Oberbayern.



Karlsbader

Magen- und Verdauungspulver

mit Pfefferminz, Schutzmarke: „Schlange“, von angenehmen Geschmack. ärztlich empfohlen und angewandt bei Verdauungsstörungen, chron. Magenkatarrh, Magenkrämpfen, Sodbrennen, Brechreiz, üblen Geruch, saurem Aufstoßen, Appetitlosigkeit, durch fortgesetzten Gebrauch Aufhebung aller Magenbeschwerden. — Anerkennungen laufen täglich ein.

Preis: 1 Schachtel 2 Kronen,

bei 6 Schachteln franko. Haupterzeugung und Versendung:

Bären-Apotheke in Mährisch-Schönberg 49.

Erhältlich in den meisten Apotheken — wo nicht — direkte Bestellung.

Buzon & Berker, Kevelaer (Rheinl.)

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Für Erstkommunikanten.

Mein Kommunion-Geschenk.

Wegweiser u. Gebetbuch für die heranwachsende Jugend. Von Aug. te Paz, genl. Retor. 2. Aufl. mit reichhaltigem Bilder-Anhang. 528 S. 67:112 mm. Nr. Cr. = Kaliko, Rotschn, 75 Pfz Nr. 5 = Chagrinleder, Goldschnitt Mt. 2. — Nr. 679 = geglätt. Vell. mit Kommunionbild in der Innenseite des Vorderdeckels, Mt. 3,50.

Das Brot des Lebens. Von Dr. Ant. Lappehorn, Pfarrer. 672 Seiten, 65:112 mm. Nr. G III = Kaliko, Goldschnitt, runde Ecken, Mt. 1,40 u.

Für die Braut.

Myrtenfranz. Ein genu. Brautjungfer und Andachtsbuch für die christl. Frau. Von P. Arf. Döglner ord. fr. m.

Ausgabe Nr. I 645 S., 78:127 mm. 2. Aufl Cr. = Kaliko, Rotschnitt Mt. 1,75.

Ausgabe Nr. II, 576 S., 67:112 mm 2. Aufl. Handliches Format. Vornehme Ausstattung. Nr. G III = Kaliko, Goldschnitt, runde Ecken, Mt. 1,5.

Für den Bräutigam.

Gebetbuch für die katholische Männerwelt. Von Dr. Jos. Ant.

Keller, Pfarrer. 2. umgearbeitete Aufl. 528 S., 67:112 mm. Nr. 6 = Kunstleder, Rotschnitt, runde Ecken, Mt. 1,50.

Sämtliche Bücher sind auch in besseren Einbänden in großer Auswahl vorrätig zu entsprechenden Preisen.

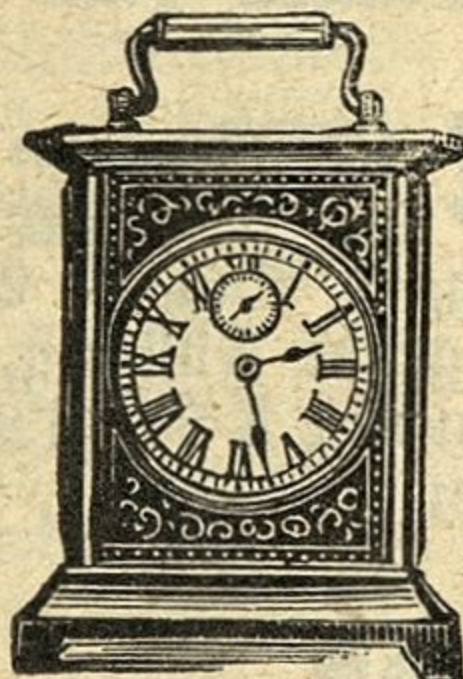
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Milchenträgemungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entmischung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2,50, 3,60 und 4,50.

Genauere Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei **Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Neulengbach, Nieder-Österreich.**

Weckeruhr mit Musik



18 cm hoch, in schön poliertem Nickelgehäuse, vergold. Façade, feinem 1a-Ankerwerk, spielt zur beliebigen Stunde die schönsten Musikstücke, Lieder, Walzer und Märsche, per Stück fl. 5.—. Dieselbe Uhr ohne Musik, mit Wecker fl. 3.—. Doppelglockewecker mit 2 doppel-tönen Glocken, sehr laut weckend fl. 2 50, Gewöhnlicher Baby-Wecker, fl. 1.—. 3 Jahre schriftliche Garantie. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Geld retournesendet.

Versandt per Nachnahme durch das Generaldepot der I. V. A. Uhrenfabriken

Max BÖHNEL, Uhrmacher

WIEN, IV., Margaretenstrasse 38.

Grosser Preisecourant mit Abbildungen über 1500 Gattungen Uhren, Gold- u. Silberwaren auf Verlangen gratis u. franco.

Empfehle einem hochwürdigem Klerus als Spezialität meine

Altarwäsche

in besonders gewählten Mustern.

Altartuchleinen: 65, 70, 75, 80 cm breit. pr. Meter von K 2,40 aufwärts bis K 7.—

Corporalen: 41x41 cm pr. 1/4 Dtz. K 2,10, 2,70, 3.—, 4.—

48x48 " " " " " K 3,40, 4.—, 4,80, 6,40

Purificatoren: 41x30 cm pr. 1/4 Dtz. K 1,95, 2,10, 2,20, 3,20

48x30 " " " " " 2,20, 2,80, 3.—, 4.—

Lavabos: 56x30 cm pr. 1/4 Dtz. K 2,35, 3.—, 3,20

55x42 " " " " " 3,20, 3,80, 4.—

Ballen: 17x17 cm K 1.— pr. 1/4 Dtz.

20x20 " " " " " 1,20

Mustersendung auf Wunsch gegen Portobergütung.

Florian Holfeld, Georgswald

Begründet 1820. bei Rumburg. Begründet 1820.